

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

1 V 4694 D

Erscheint monatlich zweimal, am 5. und 20. -
Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 4,80
DM. - Zu beziehen durch alle Postanstalten. -
Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt
nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt ein-
gesandte Manuskripte wird keine Verantwortung
übernommen. - Verlagsort: Oldenburg (Oldb)



Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf.,
Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. -
Anzeigenschluß 8 Tage vor Erscheinen. Gewähr für
die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht über-
nommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort:
Oldenburg. Verlag F. W. Siebert, Zeitungs- u.
Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

121. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 20. Mai 1970

Nummer 10



Blick über die Stadt Memel - heute

*Seit die Russen sämtliche
Memeler Kirchtürme abgerissen
haben, ist die Silhouette der
Stadt wesentlich reizloser
geworden. Unser Bild zeigt
einen Blick über die Altstadt
nach Schmelz hinaus, wo der
Schornstein der Zellulosefabrik
einziges markantes Wahrzeichen
geblieben ist. Erstaunlich ist,
wie viele Häuser aus dem alten
Memel erhalten blieben, wenn
auch die Zeichen des Verfalls
nicht zu übersehen sind.*

Nachforschung nach Zivilverschollenen

Während für die Nachforschung nach verschollenen Angehörigen der ehemaligen deutschen Wehrmacht ausschließlich der DRK-Suchdienst München verantwortlich ist, bearbeitet der DRK-Suchdienst Hamburg, befaßt u. a. mit der Nachforschung im zivilen Bereich, hier nur ein Teilgebiet, weil auch der Kirchliche Suchdienst mithilft, die zivilen Fälle zu klären.

Die Arbeitsteilung ist jedoch klar: Der Kirchliche Suchdienst mit seinen Heimatortskarteien behandelt alle Suchwünsche nach Zivilpersonen, die vermißt werden, ohne daß man auch nur irgendeinen weiteren Hinweis auf ihr mögliches Schicksal hat geben können. Der DRK-Suchdienst Hamburg führt alle zivilen Fälle, die über die Tatsache des Vermißtseins hinaus noch einen Hinweis auf Verhaftung und Einweisung in ein Gefangenlager enthalten.

Zivilvermiste – Zivilverschollene

In beiden Gruppen sind jeweils voneinander verschiedene Methoden zur Aufklärung des Schicksals anzuwenden und insbesondere sind ganz unterschiedliche Arbeitsunterlagen heranzuziehen, um bei der einen oder anderen Fallart erfolgreich nachforschen zu können. An einem Beispiel für jede Fallart sei es kurz dargestellt: Wenn jemand „spurlos“ verschwand, und von den Angehörigen nichts weiter als diese Tatsache bekannt wurde, also kein Hinweis auf sein weiteres Schicksal bislang vorliegt, so könnten nur Personen, die in seiner Umgebung gelebt haben und ihn kannten, Hinweise auf seinen weiteren Verbleib geben. Da die Heimatortskarteien – der Name sagt es schon – die Menschen, die früher außerhalb unserer heutigen Grenzen gewohnt haben, nach ihren Heimatorten karteimäßig festhalten und dabei deren neue Anschrift vermerken, haben sie die beste Möglichkeit, sich an Mitbürger der vermißten Person zu wenden, um vielleicht mit deren Hilfe die Nachforschung erfolgreich abzuschließen. Um die Heimatvertriebenen so vollständig wie möglich zu erfassen, hatte man diese Bevölkerungsgruppe Anfang der fünfziger Jahre mit Hilfe der Gemeinde-Vermißtenlisten nach ihren ehemaligen Mitbewohnern ihrer alten Heimat befragt.

Der DRK-Suchdienst Hamburg dagegen, der die Fälle mit Haft- und Lagerhinweisen führt, muß sich einmal auf die Mithilfe von Personen stützen, die den gleichen Schicksalsweg wie der Verschollene gegangen sind und als Heimkehrer beim Suchdienst erfaßt wurden, und zum anderen auf die Unterstützung durch unsere Partnergesellschaften, um die Archive über die Gefangenen-Unterlagen in den Gewährsländern auswerten zu lassen.

Wenn der Verschollene und der Heimkehrer gleichzeitig in demselben Lager waren, besteht die Chance, daß der Heimkehrer über den Verschollenen Aussagen machen kann, die den Fall klären oder ihn wenigstens einen Scheitern der Klärung näherbringen.

Wenn im folgenden über die Zivilnachforschung bei dem DRK-Suchdienst Hamburg gesprochen wird, so handelt es sich dabei um die verschollenen Zivilpersonen in den Ländern der UdSSR und im sowjetisch verwalteten Teil Ostpreußens, in Polen und polnisch verwalteten deutschen Gebieten, CSSR, Jugoslawien, Ungarn, Rumänien und im sowjetisch besetzten Teil Deutschlands.

In den zurückliegenden Jahren waren Befragungen von Heimkehrern, besonders mit Namenslisten der Verschollenen, in sehr

großem Umfang durchgeführt worden, was sich überhaupt nur ermöglichen ließ, weil sich an der Durchführung die haupt- und ehrenamtlichen Helfer bei den Landesnachforschungsdiensten und Kreisnachforschungsstellen intensiv beteiligten. Heute ist diese Phase der Nachforschung, die Befragung von Heimkehrern, abgeschlossen.

Anfragen an osteuropäische RK-Gesellschaften

Die Auswertung des durch die Befragungen gewonnenen Materials steht nun im Mittelpunkt der Arbeit. Noch werden 174000 ungeklärte Suchanträge gezählt – davon 33 500, die Verschollene in Haftanstalten der DDR betreffen –, doch wird diese Zahl durch die Auswertung der Heimkehrerklärungen merklich sinken, wobei vorgesehen ist, bis Ende 1972 über alle Fälle mit geklärtem Schicksal die Angehörigen unterrichtet zu haben.

Gleichzeitig wird die zweite Möglichkeit, Klärungen zu erreichen, laufend genutzt und es werden – soweit es die Angaben zum Verschollenenfall ermöglichen – Anfragen an die östlichen Rotkreuz-Gesellschaften gerichtet, um mit deren Hilfe die Archive mit den Gefangenen-Unterlagen auszuschöpfen. Im Jahre 1969 waren es 2866 und im gleichen Zeitraum wurden 4286 beantwortet. Wie wertvoll gerade die Zusammenarbeit mit den östlichen Rotkreuz-Gesellschaften ist, zeigen die Ergebnisse: Das Sowjetische Rote Kreuz klärte bis heute von 47 388 Fällen, die ihnen der DRK-Suchdienst Hamburg übergeben hatte, 20%, das Polnische Rote Kreuz von 7632 Fällen 15½%.

In welcher Größenordnung noch in den folgenden Jahren die Mitarbeit der Rotkreuz-Gesellschaften erforderlich werden wird, läßt sich erst nach Aufarbeitung der vorliegenden Ergebnisse eindeutig berechnen. Zunächst wird die Zahl z. Z. auf 30 000 Anfragen geschätzt, welche die Mitwirkung bis in die Jahre 1973/74 wünschenswert macht.

Die Nachforschungsarbeit hat über die Klärung von Schicksalen hinaus noch einen besonderen Wert für die Allgemeinheit: Die Sammlung von Fakten und Daten, die notwendig war und noch heute ergänzt wird, um den Ablauf des damaligen Geschehens transparent zu machen, den Einzelfall richtig einzuordnen, den für die Klärung des Falles richtigen Ansatz zu wählen und um Schritt für Schritt der Klärung näherzukommen. Diese Sammlung von Unterlagen wie z. B. die möglichst lückenlose Erfassung sämtlicher Haupt- und Nebenlager und des Geschehens in ihnen, ferner die Aufzeichnungen über Transportwege vom Auffanglager über Zwischenlager in die Gefangenschaft, bedeuten heute wertvolles Auskunftsmaterial und erklären die Fülle von Auskünften, die allein im Jahre 1969 über 4000 betragen.

Noch kann nicht genau gesagt werden, wann die letzte Antwort der Rotkreuz-Gesellschaften auf die nach dort gerichteten Anfragen erwartet werden kann, wann die letzte Möglichkeit der Klärung offener Nachforschungsfälle ausgeschöpft ist, und wie groß am Ende die Zahl der trotz aller Anstrengungen ungelöst bleibenden Schicksale sein wird.

Ob und in welcher Form der DRK-Suchdienst Hamburg dann die Angehörigen verständigen sollte, deren Suchwünsche nicht zu einer Klärung gebracht werden konnten, bleibt zu gegebener Zeit zu überlegen übrig. **Dr. Tro.**

Volkszählung und Vertriebene

Zur letzten Volkszählung hat das Statistische Bundesamt seinerzeit zugegeben, daß etwa 12 Prozent der Vertriebenen (= 1 Million) nicht erfaßt worden waren, weil als Vertriebenen nur gezählt wurde, wer einen Vertriebenenausweis besaß oder als Haushaltsangehöriger im Vertriebenenausweis des Vaters eingetragen war.

Das Statistische Bundesamt hat weiter eingeräumt, daß bei gleicher Erhebungstechnik der Fehler bei der kommenden Volkszählung 1970 noch wesentlich größer werden würde und daß zu einem einigermaßen befriedigenden Ergebnis nur zu kommen sei, wenn nicht nur nach dem Vorhandensein eines Vertriebenenausweises, sondern auch nach dem Wohnsitz am 1. 9. 1939 gefragt werde.

Wie weit dieses Interesse an einem „befriedigenden Ergebnis“ zur Zeit noch vorhanden ist, kann sich jeder Heimatvertriebene leicht selbst ausrechnen. Dabei dürfte mancher zu dem Ergebnis kommen, daß es heute zu häufig als ein befriedigendes Ergebnis angesehen wird, wenn es in unserem Sinne möglichst negativ ausfällt.

Dies wäre in jedem Falle zu vermeiden, wenn jeder Heimatvertriebene seinen Vertriebenenausweis beantragen würde. Leider können wir nicht mehr bei jedem Vertriebenen soviel Idealismus voraussetzen, daß er seinen Vertriebenenausweis beantragt, um sich lediglich als Vertriebener ausweisen zu können. Wer vor der Vertreibung noch nicht 21 Jahre alt war und somit kaum irgend-

welche Lastenausgleichsansprüche geltend machen kann, dürfte kaum dazu neigen, sich um denselben zu bemühen, weil er fälschlicherweise annimmt, hiervon keinerlei Vorteil zu haben.

Hierbei befinden sich viele Vertriebene in einer irrigen Ansicht, wobei es sich meistens um die jüngeren Jahrgänge handelt.

Es muß deshalb darauf hingewiesen werden, daß jeder Besitzer eines Vertriebenenausweises später einmal bei seinem Antrag auf Angestellten- oder Arbeiterrente die Zeit vom 1. 1. 1945 bis zum 31. 12. 1946 als Ersatzzeit angerechnet bekommt, wenn in diesem Zeitraum Beitragszeiten fehlen. Dies gilt für alle Vertriebenen, die nach dem 1. 1. 1945 das 14. Lebensjahr vollendet haben. Der Verlust von zwei vollen Jahren in der Rentenversicherung müßte also von unseren jüngeren Vertriebenen in besonderem Maße getragen werden, weil bei ihnen der Vertriebenenausweis seltener vorhanden ist.

Die bevorstehende Volkszählung sollte also wenigstens bei den Heimatvertriebenen ein Anlaß zur Beantragung des Vertriebenenausweises sein, die den angeführten Vorteil für sich in Anspruch nehmen können. Sonst wird es doch wieder auf die lange Bank geschoben und eines Tages zum eigenen Nachteil vergessen.

Aber auch jeder andere sollte sich einen innerlichen Ruck geben. Man kann nämlich nie wissen, wozu etwas einmal gut sein kann. Optimisten wollen wir doch bleiben, wo es immer nur geht. **Fritz Kawohl**

Czaja zum Grenzvertragsangebot

Präsident Dr. Czaja MdB gab nach Bekanntwerden des Grenzvertragsangebotes der Bundesregierung an die Volksrepublik Polen folgende, der Presse am 24. April übermittelte Erklärung ab:

„Die Bundesregierung kann keine Grenzverträge für ganz Deutschland abschließen. Dieses ist allein Sache einer dazu legitimierten freien Vertretung des gesamten deutschen Staatsvolkes. Die Bundesregierung verstößt auf das Schwerste gegen den Deutschlandvertrag, wenn sie eine polnische Westgrenze feststellt oder festschreibt.

Nach Artikel 7 des Deutschlandvertrages muß die Festlegung der Grenzen Deutschlands bis zu einer friedensvertraglichen Regelung für ganz Deutschland aufgeschoben werden. Die Bundesregierung des freien Teils von Deutschland **fordert nicht** die in Artikel 7 vereinbarte **Unterstützung** der USA, Großbritanniens und Frankreichs mit Entschiedenheit für die politischen Interessen ganz Deutschlands und die gerechte Lösung seiner Grenzfragen in einem Friedensvertrag, sondern tut so, als ob sie sich durch den zum Schutz der deutschen Anliegen geschlossenen Vertrag **an einem** an

sich von ihr gewollten **Verzicht gehindert** fühle.

Die Bundesregierung greift nicht nur der Entscheidung des gesamten deutschen Volkes über einen frei vereinbarten Friedensvertrag in einem Zeitpunkt großen politischen Ungleichgewichts vor, sondern ebenso der freien Selbstbestimmung der östlichen Nachbarn zu einem auch von ihnen frei vereinbarten Ausgleich mit den Deutschen. Auf diese Weise trägt die Bundesregierung verhängnisvoll zur Festigung der sowjetischen Hegemonie über die östlichen Nachbarn und zu einem gewaltigen Machtzuwachs des Ostblocks in Europa bei. Unsere gesamte Außenpolitik gerät immer mehr unter die Kontrolle der Sowjetunion und in das Mißtrauen unserer Verbündeten.

In meiner Eigenschaft als Präsident des Bundes der Vertriebenen appelliere ich an die demokratischen Parteien und Institutionen der freien Gesellschaft, die Wahrung des Grundgesetzes, der Menschenrechte, der allgemeinen Regeln des Völkerrechts, der Freiheit, der Selbstbestimmung und der Sicherheit des deutschen Volkes und seiner Nachbarn mit allen verfassungsmäßigen Mitteln zu verteidigen.

30. Mai 1970: Großkundgebung des Bundes der Vertriebenen in Bonn

In seiner am Sonntag, dem 26. April, in Bonn abgehaltenen Sondersitzung faßte der Bundesvorstand des BdV angesichts der neuen Situation im deutsch-polnischen Gespräch folgende Entschliebung:

„Die Bundesregierung hat Warschau den Entwurf eines Vertrages unterbreitet, in dem festgestellt wird, daß die Oder-Neiße-Linie die Westgrenze Polens ist. Diese Absicht widerspricht dem bisher vertretenen Standpunkt, daß diese Frage nur von einer gesamtdeutschen Regierung in einem Friedensvertrag geregelt werden kann und darf. Sie verstößt gegen die Zusage, daß keine Entscheidung hinter dem Rücken der Vertriebenen getroffen werden wird. Eine vertragliche Festschreibung des Status quo an Oder und Neiße wird von den Vertriebenen als Verrat am Selbstbestimmungsrecht und am Recht auf die Heimat empfunden. Das Vorhaben, die Forderungen der anderen Seite durch einen Grenzvertrag zu erfüllen, gibt rechtliche und politische Positionen aller Deutschen preis, ohne eine echte Versöhnung mit dem polnischen Volk herbeizuführen. Der Bundesvorstand hat beschlossen, in besonderen Aktionen der Landsmannschaften und Landesverbände die Öffentlichkeit über die Gefährlichkeit dieser Politik aufzuklären. Als Auftakt einer Aktionswelle wird am 30. Mai in Bonn eine Großkundgebung durchgeführt werden.“

Rechter FDP-Flügel formiert sich

Nachdem bereits kürzlich der bayerische FDP-Landesvorsitzende Dietrich Bahner in einem Schreiben an den FDP-Bundesvorsitzenden, Bundesaußenminister Walter Scheel, seine Bedenken gegen die Ostpolitik der Bundesregierung angemeldet hatte und auch der stellvertretende Vorsitzende der FDP-Bundestagsfraktion, Knut Freiherr von Kühlmann-Stumm, während der letzten außenpolitischen Debatte des Bundestages vor zu weitgehenden Konzessionen in der Frage der Anerkennung und der Preisgabe des Selbstbestimmungsrechts gewarnt hatte, sind

kürzlich hundert nordrhein-westfälische FDP-Politiker auf der Hohensyburg bei Dortmund zusammengekommen, um „der Öffentlichkeit sichtbar zu machen, daß die bewährten Grundsätze der FDP: nationale Verantwortung, demokratischer Rechtsstaat, sozialer Fortschritt“ noch gelten. An der Begegnung nahmen an führender Stelle der frühere FDP-Bundesvorsitzende Dr. Erich Mende und der erst in der vergangenen Woche aus dem Landesvorstand abgewählte Bundestagsabgeordnete Siegfried Zoglmann sowie der Chef der Landtagsfraktion Dr. Heinz Lange teil. Während Mende der Landsmannschaft Schlesien angehört, sind Zoglmann und Lange an führender Stelle in der Sudeten-deutschen Landsmannschaft tätig.

Kurznachrichten aus der Heimat

Rotes Zimmer ist tabu

In einem Leserbrief an die Zeitschrift „Svyturys“ meint ein Memeler Seemann, es sei bekannt, daß die Seeleute und besonders die Besatzungen der kleineren Fangschiffe nicht mit geistiger Nahrung verwöhnt würden. Eine neue Zeitung zu erwischen, sei ein Problem, denn die Presseerzeugnisse erreichten die Schiffe oft einen ganzen Monat später. Die Filme seien schon wiederholt vorgeführt worden.

An Land beständen realere Möglichkeiten, wenn dem Seemann die berechtigte Erholung und Freizeit für die auf See an den Sonntagen geleistete Arbeit gewährt werde. Doch nach wenigen Tagen komme die Überführung in die Seemannsreserve bis zur Abordnung auf ein auslaufendes Schiff. Es komme dabei zu folgendem Vorgang: Mit Tagesbeginn drängten die Leute sich auf einem dunklen, schäbigen Korridor zusammen und warteten. Es werde eng wie in einer Heringstonne, und bald könne man im Tabaksqualm eine Axt aufhängen und mit den gesalzenen Witzten Fische einlegen. Endlich öffne sich die Tür zum Zimmer des Kaderleiters, und alles dränge wie eine Herde Schafe hinein. In 15–20 Minuten seien

alle eingeteilt und im Augenblick verschwunden. Zurück bleibe der dichte Tabakdunst.

Da habe nun der Fischer drei, vier Monate auf See geschuftet und außer der See und dem dumpfen Zwischendeck nichts weiter gesehen. Und nun müsse er an Land sich wieder in einem stickigen Korridor herumstoßen. Die Arbeitsorganisation verlange es, daß die Reserveleute bei der Verwaltung erscheinen. Da sei im zweiten Stock das geräumige Rote Zimmer. Müsse dieses denn nur für Feiern und Sitzungen bereitgehalten werden? Könne man es nicht täglich für die wartenden Seelute zum angenehmen Aufenthalt öffnen, damit man die Wartezeit mit Zeitungslernen oder Schachspielen verbringen könne? **al.**

„Freiwilliger“ Arbeitsdienst

Im Zusammenhang mit dem 100. Geburtstag Lenins wurden die Werktätigen Memels für Sonnabend, den 11. April, zu einer großen kommunistischen „Talka“ (Gemeinschaftsarbeit) aufgerufen und eingesetzt. Der Sonnabend ist auch in Memel freies Wochenende. Es handelte sich hier also um zusätzliche Arbeitsleistungen. Der dabei erzielte Gewinn wurde in den Fünfjahresfonds abgeführt. Offenbar mußten die Beschäftigten dabei auf eine Vergütung für ihre Arbeit verzichten. Studenten und Schüler reinigten am Sonntag (12. 4.) die Straßen und Anlagen von dem nach der Schneeschmelze zutage getretenen Winterschmutz. **al.**

Vandalismus in Försterei

In einem Brief an die „Tiesa“ wird vom Bau eines Kinderheims in Försterei berichtet. Es schien, daß eine Baumgruppe, in deren Mitte eine dort sehr seltene amerikanische Esche auftrage, die Anlage besonders schmücken werde. Doch die Bauarbeiter blickten auf ihren Plan und griffen zu den Äxten. Neun Lebensbäume, die die Esche schützten, fielen. Die Vernichtung der restlichen Bäume konnten Angestellte des Naturschutzes verhindern.

Der Bauplan für das Kinderheim, der die Anlage des Kesselhauses an der Stelle der Baumgruppe vorsah, war nach einer Luftaufnahme entworfen worden, ohne daß die Planer sich an Ort und Stelle begeben hätten!

Försterei ist Landschaftsschutzgebiet, in dem Bauten nur mit Genehmigung der Naturschutzbehörde ausgeführt werden dürfen. Doch leider besitzen weder die Auftraggeber noch die Planer oder Bauleute diese Genehmigung! **al.**

Milchertrag rückläufig

Die „Tiesa“ berichtet von einer Konferenz der Vertreter der KP im Kreise Memel, auf der die überragende Bedeutung der Führung der Partei in der Landwirtschaft des Kreises behandelt wurde. Die Mitglieder der KP unter den auf den Kolchosen Tätigen mußten stets vorbildlich und anfeuernd wirken, die andern Arbeiter mit sich reißen. Die Themen der Versammlungen mußten sorgfältiger vorbereitet und behandelt werden. Einzelne Kolchosen wurden gelobt, so die von Dumpen und Kollaten. Tadel erhielt die Kolchose Deutsch-Krottingen. Dort seien die Führer selbst wegen Trunkenheit und Verletzung der Arbeitsdisziplin im Verwaltungswege bestraft worden. Kein Wunder, wenn sie dann keine Autorität besäßen. Ähnlich lägen die Dinge auf einigen anderen Kolchosen. Alle Kommunisten in der Landwirtschaft bekümmere die Tatsache, daß der Milchertrag je Kuh im Kreise zurückgegangen sei. Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit dürften nicht anwachsen. Oft erreiche ein freundschaftliches Wort mehr, als strenge Kritik in der öffentlichen Versammlung oder Bestrafung durch die Partei. **al.**

Eine Memelländerin in Berlin

Die Märzunruhen anlässlich der Verurteilung des APO-Anwalts Horst Mahler waren vorüber. Die Schäden an Schaufenstern und Lokalen am Kurfürstendamm und um den Bahnhof Zoo – durch eine tobende Horde von „Demonstranten“ verursacht – waren beseitigt.

Berlin zeigte den vielen Osterbesuchern ein freundliches Gesicht. Die Auslagen boten die neuesten Modelle an.

Im Berliner Wochenprogramm kündeten die Theater moderne und klassische Stücke an. Ein junger Taxifahrer – Ur-Berliner –, der uns abends zum Schloßpark-Theater nach Steglitz fahren sollte, rief sofort: „Ah, Emilia Galotti! Ausgezeichnet!“ Ein Berliner weiß eben alles. Premieren und Konzerte waren ausverkauft. Man mußte sich schon lange vorher Plätze sichern. Ausstellungen, Tagungen und die Staatlichen Museen aus Preußischem Kulturbesitz fanden ihre Besucher.

„Einmal nach Berlin!“ So hieß es schon in Vorkriegszeiten für die Ostpreußen und Memelländer. Um den schönen Kurfürstendamm bewegt sich fast immer ein Strom von Menschen, vorbei an Café Kranzler, an Kempinski, am Hotel „Drei Bären“. Es ist interessant, dieses bunte Leben und manche ausgefallenen Typen zu beobachten.

Kunststudenten bieten auf der Straße ihre Bilder an, und man läßt sich gern in ein Gespräch mit ihnen ein. An den belebten Straßenecken werden auch Blumen angeboten und im Vorübergehen gekauft. Der bunte Blütenflor ist verlockend. Die Zeitungsstände sind belagert. Man möchte noch rasch einen Hauch vom Weltgeschehen, in dem die Stadt Berlin keine geringe Rolle spielt, mitbekommen.

Unübersahbar die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche als Anruf, als weisender Finger. Und sie wird auch tatsächlich nicht übersehen. Besucher aus dem Ausland, aus Westdeutschland und alte Berliner zieht es zu dieser stillen, harmonischen Stätte mitten im rasenden Straßenverkehr. Zu den Minutenandachten und dem 5-Minuten-Mittagsgebet finden viele Menschen zwischen ihren Einkäufen und Besuchen Zeit für einen Augenblick des Nachdenkens. Auf dem Liedblatt, das man mitnehmen kann, ist als Schlußwort zu lesen: „Gehen Sie darum geröstet in den Tag...“ Auch das ist Berlin!

Und man fährt hinaus nach Tegel und schaut über den noch kühlen weiten See, flüchtet aber dann bald in ein modernes schönes Hoch-Restaurant mit Blick über den umwaldeten See und genießt die Berliner Küche.

Eine Fahrt zur Kochstraße und Besichtigung der Mauer gehören zu jedem Programm. Die Aussichtstürme dicht an der Mauer mit dem Blick nach „drüben“ sind immer belagert. Das Berliner Schicksal, das die Besucher hier besonders anspricht, geht eben alle an.

Mit einem westdeutschen Reisepaß und nach Errichtung eines Fahrpreises von 12 DM kann man auch an einer Busfahrt mit Führung durch Ost-Berlin teilnehmen. Im Mittelpunkt steht dabei eine Besichtigung des Pergamonmuseums. Und genau dies lockt eine große Zahl von Besuchern an.

Die täglich verkehrenden Busse nach Ost-

Berlin sind fast immer ausverkauft. Die Grenzkontrolle an der Mauer nimmt eine volle Stunde in Anspruch. Die Durchfahrt ist durch eine schmale Zick-Zack-Gasse erschwert und gespickt mit allem, was zur Verteidigung der „Grenze“ gehört. Ostdeutsche Grenzbeamte nehmen mit unbewegtem Gesichtsausdruck jeden genauestens unter die Lupe und durchsuchen danach den geräumten Bus.

Nun steigt eine Funktionärin hinzu und übernimmt die linientreuen Erklärungen. Nicht herzerfrischendem Berliner Humor begegnet man hier. Hier herrscht herausfordernder Stolz auf „unvergleichliche“ Leistung. Da kaum jemand aus dem östlichen Gefängnis herauskommt, fehlen ja auch alle Vergleichsmöglichkeiten.

Es ist viel in Ost-Berlin gebaut worden! Hochhäuser – für die Arbeiter der volkseigenen Betriebe, wird gesagt. Dabei seien alle Wohnungen mit Bad und Müllschlucker ausgestattet, wie die Funktionärin mehrmals hervorhebt.

Mit Wehmut fährt man Unter den Linden entlang, durch die alte Behrensstraße und sucht nach Erinnerungen. Da schrockt auch schon die helle Stimme der Funktionärin: „Und diese Strecke heißt jetzt Gott sei Dank nicht mehr Wilhelmstraße sondern Grotewohlstraße!“ Warum sie dabei noch Gott bemüht?

Wir biegen zur Museumsinsel ein und halten vor dem Pergamonmuseum. Da uns nur kurze Zeit für die Besichtigung bleibt, durchleihen wir die vorderen Räume, die kostbare Schätze bergen, und stehen dann vor dem prächtigen Altar, der bereits im Altertum zu den Weltwundern gezählt wurde. Er wurde 180 vor Christi Geburt (in Ost-Berlin heißt es jedoch: vor unserer Zeitrechnung) erbaut. Ende des vorigen Jahrhunderts haben Wissenschaftler der Berliner Museen Ausgrabungen auf dem Burgberg von Per-

gamon (Kleinasien) veranstaltet. Im Jahre 1878 wurde der gesamte Altarbau freigelegt. Die Marmorplatten steilen in gewaltigen Skulpturen einen Kampf der Götter gegen die erdgebundenen Giganten dar.

Diese kostbaren Friesplatten und eine Anzahl von Bauteilen wurden im Einverständnis mit der türkischen Regierung in die Berliner Museen überführt und nach mehr als 20jähriger Arbeit zusammengesetzt, zum Teil ergänzt, und der Altar mit seiner Westseite 1930 endgültig im Pergamonmuseum aufgestellt.

Nach der Verlagerung der Einzelteile von 1945 bis 1958 nach Leningrad wurde der Altar wieder nach Ost-Berlin gebracht und das Museum 1959 wieder eröffnet. Seither haben Millionen von ausländischen und deutschen Besuchern das herrliche antike Kunstwerk bewundert, das bei jedem Beschauer einen tiefen Eindruck hinterläßt. Auch das Ischtartor von Babylon und ein Teil der Thronsaalfassade beeindrucken durch die unvergängliche Buntheit der gebrannten Steine und ihren die Zeiten überdauernden Glanz.

Daußen erwartet uns wieder die Funktionärin und führt uns in die Hektik unserer Zeit zurück.

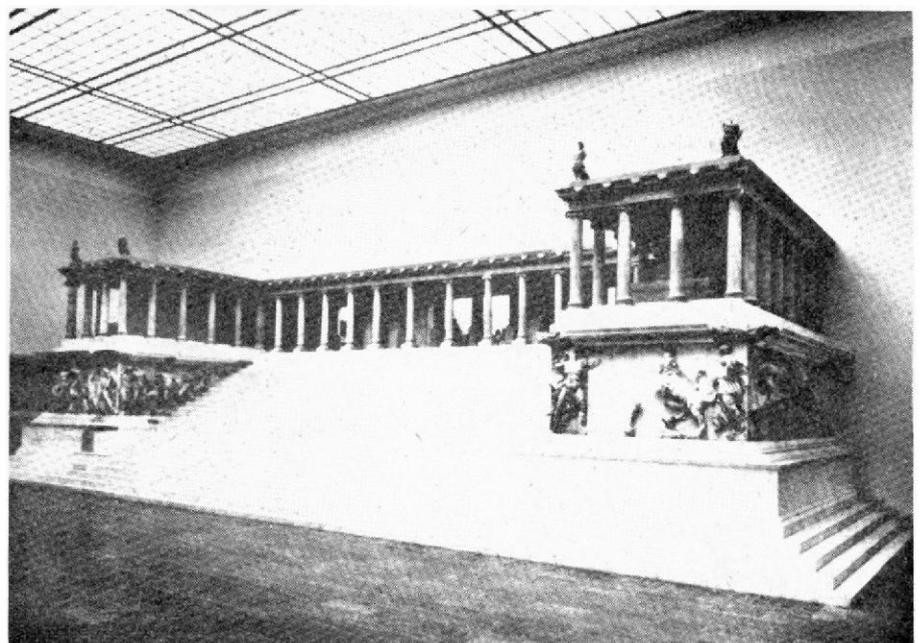
Riesenbauten des SED-Zentralkomitees werden uns gezeigt, auf ein Geschäft, das Obst ausgestellt hat, wird besonders hingewiesen. Frisches Obst für die Arbeiter der DDR! Der Bus hält. Voll Stolz weist die Funktionärin auf das damals noch nicht ganz fertiggestellte Lenindenkmal hin. Ein Denkmal mit gewaltigen Ausmaßen. Welches Schicksal wird ihm einst beschieden sein?

Vor einem Tourist-Restaurant halten wir und werden aufgefordert, eine Tasse Kaffee gegen Westgeld zu trinken. Man steigt ohne Interesse aus; kaum jemand läßt sich von dem gepriesenen Kaffee verlocken. Als ein Fahrgast offen meint „Dieser Kaffee regt uns nicht auf“, lächelt die Funktionärin und versucht diesmal nicht, ein Loblied anzustimmen.

Unser West-Berliner Busfahrer meint nach ihrem Fortgang, sie glaube trotz ihrer betonten Linientreue wohl selber nicht an ihre Lobpreisungen.

Nach erneuter Grenzkontrolle von wiederum einer Stunde atmen wir alle auf und lassen uns dankbar von dem freien Berlin aufnehmen.

Alice Dilba



Aus Rußland zurück: Der Pergamonaltar

Unternehmen Rettung

Ein Buch schildert die Flucht über die Ostsee

Vor 25 Jahren endete der zweite Weltkrieg. So schrecklich dieser Krieg auch als ganzes war – einen Höhepunkt des Grauens brachten die letzten sechs, sieben Monate vor der Kapitulation. Im Oktober 1944 betraten Russen im Memelland erstmalig das Reichsgebiet und lösten damit eine Lawine von Flüchtlingen aus, schließlich allein in Ostdeutschland zwölf Millionen Menschen. Zwei Millionen Deutsche in Uniform und Zivil überlebten diese Flucht in den Westen nicht. Hunderttausende deutscher Soldaten gerieten in Kurland, Königsberg und anderswo in russische Gefangenschaft.

In diesem Inferno war die Flucht von drei Millionen Deutschen über die Ostsee von besonderer Dramatik. Wir haben in unserer Zeitung schon vor Jahren den Augenzeugenbericht eines Memelländers veröffentlicht; der einer der 183 Überlebenden der 6-7000 Passagiere der „Goya“ war, die am 16. April 1945 an der Stolpebank torpediert wurde, und erst kürzlich hat in diesen Spalten eine Memelländerin dankbar ihrer Rettung aus dem Schiffbruch der „Wilhelm Güstloff“ am 30. 1. 1945 bei Stolpmünde gedacht. Damals fanden etwa 4000 Menschen den Tod. Vor solchen Zahlen ist der flüchtige Leser rasch bereit, den Nutzen der Evakuierung über See anzuzweifeln.

Fritz **Brustat-Naval** bringt in seinem oben (bei Koehlers Verlagsgesellschaft in Herford, 350 Seiten, 30 Fotos, 24 DM) erschienenen Tatsachenbericht „Unternehmen Rettung“ authentische Zahlen über den Einsatz deutscher Kriegs- und Handelsschiffe bei der Rettung der ostdeutschen Bevölkerung, Zahlen, die nicht hundertprozentig sein können, wenn man z. B. an den Sturm auf die Schiffe im Pillauer Hafen denkt, Zahlen jedoch, weitgehend belegt und so vorsichtig geschätzt, daß sie die untere Grenze der Wahrscheinlichkeit bilden. Danach wären von Januar bis Mai 1945 aus den Ostseehäfen 1.977.904 Flüchtlinge, Verwundete und Soldaten nach Westen abtransportiert worden. In der gleichen Zeit (ab 15. 1. 45) gingen 123 Handelsschiffe mit 19.152 Menschen verloren. Das wäre eine Verlustquote von 1%, für die Seetransporte. Wenn man bedenkt, daß auf dem Landwege 1,5 Millionen Flüchtlinge ums Leben kamen, also weit über 10%, so stellt sich uns das Unternehmen Rettung als die gelungenste Evakuierung der Kriegsgeschichte dar.

Der Verfasser, der selbst als Seetransportoffizier eingesetzt war und Zugang zu allen wesentlichen Quellen hatte, schreibt einen erschütternden Abgesang auf den deutschen Osten, zugleich aber auch ein Heldenlied des unbekannteren Matrosen und des – zum Glück oft bekannten – Kapitäns, die in verzweifelter Situation über sich hinauswuchsen und Züge antiker Größe erhielten.

Brustat läßt nur Tatsachen sprechen. Er malt die Szene mit wenigen treffenden Strichen, belebt den Schauplatz mit historischen Erinnerungen und läßt dann Kapitäne, Flüchtlingsfrauen, Verwundete und Schiffbrüchige mit Erlebnisberichten zu Worte kommen. Da ihm die Akten und Kapitänsberichte, die Funksprüche und die bisher erschienenen Erinnerungswerke vorlagen, gelingt ihm

eine Darstellung von atemberaubender Dichte.

Der Memelländer, der selbst von Memel oder später von Pillau oder Hela aus über See abtransportiert wurde, wird natürlich „sein“ Schiff suchen, und er kann sich getrost darauf verlassen: er findet es bestimmt in diesem Buch, abgebildet, im Text erwähnt oder in den umfangreichen Aufstellungen: die „Füsilier“, die „Walter Rau“, die „Bolkeburg“ und wie sie alle hießen. Ärgerlich ist, daß Brustat sich hinsichtlich der Besetzung des Memellandes durch die Russen nicht hinreichend informiert hat. Die Russen erreichten am 9. Oktober 1944 nicht bei Polangen, sondern südlich Memel die Küste und besetzten an diesem Tag das gesamte Memelland – außer dem Brückenkopf Memel selbst, dessen Räumung dann zuverlässig dargestellt wird. Das aber ist auch die einzige Beanständung, die wir haben können. Memel wird mehr als ein Dutzend mal ausführlich erwähnt. Es liegen sogar die genauen Zahlen der letzten Abtransporte in der zweiten Januarhälfte 1945 aus unserem Hafen vor. Danach verließen noch-mals 10.670 Zivilisten per Schiff die Stadt, dazu 7000 Verwundete.

„Besser zehn Prozent Verluste, auf dem Marsch nach Deutschland als neunzig Prozent auf dem Marsch nach Deutschland“, zitiert Brustat, Hitler, den Generäle unter Hinweis auf die Verluste und Schwierigkeiten zur Einstellung der Seetransporte bewegen wollten. Brustat rechtfertigt auch in gewisser Weise Hitlers Entscheidungen, die Kurlandfront oder Königsberg zu halten, da durch diese Bindung russischer Truppen die Rettung von zehn Millionen Zivilisten nach Westen erst ermöglicht wurde. Aus den Speer-Erinnerungen wissen wir, wie stark Hitler zum Schluß zwischen Weltuntergangsstimmung und Vernunftregungen hin- und herschwankte. Hinsichtlich des Seetransportes entschied er vernünftiger.

Brustat-Naval greift dem Leser ans Herz, indem er auch an den allzumenschlichen Situationen nicht vorbeigeht. Großadmiral Dönitz bekennt, daß er das Buch „mit Ergriffenheit“ gelesen hat. Nicht anders ist es dem Rezensenten ergangen. Da ist der Dampfer „Wiking“ in der Nacht, in der Rügen geräumt wird. Gegen 3.30 Uhr verlassen die letzten Schiffe den Hafen von Saßnitz. Um 7 Uhr soll der Russe eintreffen. Die „Wiking“ aber wartet auf 400 deutsche Jungen, Schüler einer Napola, die man zu spät verständigt hat. Als der Kapitän ohne die Jungen auslaufen will, bringt der zuständige Seetransportoffizier sein MG in Stellung. Um 7.10 Uhr „erscheinen die Napola-Jungen in Marschkolonnen mit vollem Gepäck, mit Waffen und Vierlingslafette, völlig ausgepumpt nach pausenlosem Nachtmarsch, aber in hervorragender Haltung an der Pier.“ Die Russen kamen erst mittags. Da ist die „Adele Traber“, die von Swinemünde mit 800 Flüchtlingen und Material ausläuft. Auf die flehentlichen Bitten eines Rentners werden dessen zwei Kühe noch in letzter Minute mitgenommen und sicher nach Schleswig-Holstein gebracht. Da ist ein unbekannter Geleitbootkommandant, der den Gauleiter Forster mit dem Dampfer „Neufahrwas-

ser“ durch Drohung mit seinem Geschütz stoppt und ihn zwingt, Flüchtlinge zu übernehmen. Da ist der Seetransportoffizier Libau, der auf einem Kutter voller Menschen ohne Kompaß, nur nach den Gestirnen steuernd, nach Flensburg gelangt. Da sind Fahnenflüchtige, die sich nach Schweden absetzen – und an die Russen ausgeliefert werden.

An manchen Stellen leidet die Übersichtlichkeit durch Überlappung der Schauplätze, Rückblenden und Vorgriffe. Der Stoff hätte diese Kunstgriffe nicht nötig gehabt. Schade auch, daß die Fahrten nach dem 8. Mai 1945 mit keinem Wort erwähnt werden. Es ist keine Schande, daß unsere Seeleute nicht nur bis zum letzten amtlich möglichen Termin retteten, sondern noch weit über diesen hinaus. Aber trotzdem: Ein wichtiges, lesenswertes und erschütterndes Buch.

H. A. Kurschat

Briefe aus der Heimat

Neue Ziegelei im Kreise Memel

Aus **Kepal-Klaus** wird geschrieben: „Hier ist eine große Ziegelei mit mehreren hundert Arbeitern entstanden. In Kerndorf wurde ein Versuchsbetrieb mit Mühle eingerichtet.“

Busverkehr in Heydekrug

Aus **Heydekrug** wird geschrieben: „In der Stadt haben wir zwei Buslinien – eine von Werden bis zum Krankenhaus, die andere vom Bahnhof nach Trakseden. Auch nach Ruß ist regelmäßiger Busverkehr.“

Entwässerungsarbeiten in Augstumal

Aus **Augstumal** wird geschrieben: „Die Moorentwässerungsarbeiten gehen zügig voran. Die Kanäle sind schon bis Augstumal gegraben. Der Hauptkanal führt bis in die Tenne. An seiner Einmündung steht ein Schöpfwerk, das Sommer und Winter in Betrieb ist.“

Kein bekannter Mensch mehr

Aus **der Zone** wird geschrieben: „Im Sommer waren wir in der alten Heimat. Wir fuhren bis Deutsch-Krottingen und gingen bis zur Dange. Dann gingen wir auf unsere Wirtschaft. Es steht nur noch der halbe Stall. Dann waren wir auf dem Friedhof und in Ilgauen. Man trifft jetzt dort keinen bekannten Menschen mehr. Wir kamen dann nach Prischmonti, wo wir den Bus nach Polangen nahmen. Der Badeort ist sehr schön ausgebaut und wird von Jahr zu Jahr schöner. Memel ist auch sehr groß geworden und reicht fast bis Carlsberg. In der Stadt ist reger Autoverkehr.“

Kleinigkeiten, die Freude machen

Aus **der Heimat** wird geschrieben, daß die schönen Ansichts- und Glückwunschkarten, die es in der Bundesrepublik gibt, viel Freude bereiten. Zu Ostern wartet man auf Ostereierfarben und Abziehbildchen, die man in jeden Brief legen kann und die auch rasch ankommen. Wir wollen nicht versäumen, solche kleinen Aufmerksamkeiten zu senden.

Lieber Memeler Dampfboot!

All unser Wissen ist Stückwerk

„Zu der Osterpredigt ‚Osterglaube – Phantasterei oder Wahrheit?‘ meine ich, daß durch sie viele Menschen verwirrt werden können. Auch ich war im ersten Augenblick etwas irritiert. Aber eine starke Hand hält mich immer fest. Wer (nach Matth. 18, 3, 6, 7) einen Menschen, der einfältig wie ein Kind glaubt, vom Glauben abbringt, dem wäre es besser, ins tiefste Meer versenkt zu werden. Ich frage mich, warum man heute Theologie studiert. Aus Berufung? Oder warum sonst? Warum muß man Beweise haben? Dann wäre das ja kein Glaube mehr, sondern Wissen. Der Herr sagt aber: All unser Wissen ist Stückwerk. Deshalb ist das leere Grab durchaus nicht verdächtig. Wer sollte wohl den Leib Jesu fortgebracht haben? Etwa seine Feinde? Oder seine Jünger, diese verstörten und verängstigten Menschen? Die verschiedenen Darstellungen der Evangelien erklären sich doch eigentlich leicht aus der Aufregung der Jünger. Wenn es heißt, die Jünger würden Jesus in Galiläa sehen, so haben sie ihn dort auch gesehen, und zwar persönlich und nicht nur seine Lehre. Wie wäre sonst der Wandel der Jünger aus der Angst in die Freude und Zuversicht zu erklären? Matth. 12, 32 enthält Jesu ernste Warnung, daß eine Sünde gegen den Heiligen Geist weder hier noch dort vergeben werden kann. Natürlich sind die Evangelien später aufgezeichnet worden. Markus und Lukas waren keine Tatzengen, aber sie haben mit solchen, z. B. mit Petrus, gesprochen. Ich halte den Menschen für sehr arm, der keinen lebendigen Gott und keinen auferstandenen Heiland kennt.“

Eva Schneiderat,

221 Itzehoe, Steinbrückstr. 10

Die Lehrer aus dem Kirchspiel Ruß

„Zu diesem Bild in Nr. 8/70 teile ich ergänzend mit, daß in der hintersten Reihe rechts mein im Osten vermißter Klassenkamerad Helmut Japs aus Heydekrug steht. In derselben Reihe ganz links Palloks. Die Aufnahme dürfte Ende der zwanziger oder Anfang der dreißiger Jahre entstanden sein.“

Hans Guddat,

2371 Sophienhamm

In Sachen Rubelguthaben

„Ich habe im September 1959 für ein Ehepaar die Einreisegenehmigung bei der Moskauer Botschaft geholt und deren Geld dort ebenfalls in Verwahrung gegeben. Damals sagte mir der annehmende Beamte: Wir nehmen das Geld zwar an, aber wann es in der Bundesrepublik ausgezahlt werden wird, wissen wir nicht. Am besten wäre es, wenn die alten Leute es hier auskaufen würden. – Als ich für mich und meine Schwester in Moskau war und meine Rubel abgab, wollte der Beamte sie gar nicht nehmen. Er sagte, ich würde auf das Geld sehr lange warten müssen, vielleicht zehn Jahre. – Ich war es zufrieden und antwortete: So verloren, so verloren. – Da meinte der Beamte, die Botschaft habe laufende Ausgaben für Miete, Putzfrauen usw. Vielleicht könne sie mit unserem Geld bezahlen und brauche dann keine Mittel aus Bonn anfordern. Bonn könne uns dann das Geld in DM ersetzen. Leider wurde dieser vernünftige Gedanke nicht verwirklicht. Auf alle Fälle stimmt es nicht, daß Herren der Botschaft mich zu bereden versucht hätten, ich sollte das Geld dort lassen. Das Gegenteil war der Fall.“

M. Albrecht, 788 Säckingen,
Schlesierstraße 16



Besitzen Sie dieses Heimatwerk schon ?

Hier einige wissenswerte Angaben zu unserem neuesten Verlagswerk:

H. A. Kurschats „Buch vom Memelland“ hat einen Umfang von 644 Seiten.

Das Format des Buches ist 16 × 23,5 cm.

Das Buch wurde bei Arthur Kuhlmann in Oldenburg in Leinen gebunden.

Die Entwürfe für den Leinenband und den zweifarbigen Schutzumschlag stammen von dem memelländischen Graphiker Hans Sachs in Hamburg..

Im Innern des Schutzumschlages wird auf weitere Verlagswerke hingewiesen.

Jedem Band ist eine Karte des Memellandes im Maßstab 1 : 300 000 beige-fügt, die das Institut für Angewandte Geodäsie in unserem Auftrag fünf-farbig gedruckt hat.

Das Buch enthält 360 Abbildungen, dazu noch zwei Farbtafeln mit dem Memeler Wappen und der Fahne.

Das Buch ist in vier Teile gegliedert:

1. Das Memelland und seine Menschen,
2. Die Geschichte des Memellandes und seiner Kreise,
3. Das kulturelle Leben im Memelland,
4. Die Wirtschaft des Memellandes.

Jedes Dorf des Memellandes ist vertreten! Inhaltsverzeichnis und Register geben rasch Auskunft, wenn etwas Bestimmtes gesucht wird.

Auch ein noch so dickes Buch kann nicht alles enthalten – aber machen Sie Stichproben! Es ist fast alles drin! Auch über Flucht und Vertreibung, auch über das heutige Memelland, auch über die Memelländer in der Bundesrepublik!

Ein Erinnerungsband, ein Lesebuch, ein Bilderbuch, ein Nachschlagewerk, ein Buch für jung und alt, ein Familienbuch im wahrsten Sinne des Wortes. Schenken Sie es sich selbst, schenken Sie es ihren Kindern zur ständigen Mahnung und zum bleibenden Andenken! Schenken Sie es auch an Nicht-Memelländer, die wir für unsere Sache gewinnen wollen! Schenken Sie es in der Schule, in die Ihre Kinder oder Enkel gehen! Schenken Sie es ihrem Bundestagsabgeordneten! Schenken Sie es ihrem Oberbürgermeister, wenn Sie eine neue Memeler Straße beantragen! Schenken Sie es Gästen, die Sie zu Ihren Regionaltreffen einladen! Memellandgruppen, die für ihre Öffentlichkeitsarbeit zehn und mehr Exemplare bestellen, erfragen einen Sonderpreis vom Verlag!

Preis: DM 31,00 einschl. Porto + Verpackung

F. W. Siebert Verlag - 29 Oldenburg, Ostlandstr. 14

Eine fröhliche

Pfingstüberraschung

In einer Zeitung stand einmal folgendes Inserat: „Eine fröhliche Pfingstüberraschung! Dieser aparte Diolenmantel sichert echte Festtagsfreude. Er ist bewundernswert chic, angenehm luftig und herrlich leicht. Kommen Sie zu uns und probieren Sie. Er kostet nur 99,50 DM.“

Bevor wir über dieses Angebot echter Festtagsfreude für nur 99,50 DM lächeln, wollen wir uns fragen, ob wir selbst überhaupt wissen, was dann eigentlich die „fröhliche Pfingstüberraschung“ ist.

Was Pfingsten tatsächlich bedeutet, können wir erfahren, wenn wir uns die Pfingstpredigt des Apostels Petrus, wie sie uns in der Apostelgeschichte 2, 14, 36–41 überliefert ist, anschauen, und zwar unter dem Gesichtspunkt: Was bewirkt der Heilige Geist? Wir fragen also nicht etwa: Was ist der Heilige Geist, sondern vielmehr: Was bewirkt er?

Da heißt es zunächst in der Pfingstpredigt des Petrus: „Nun soll das ganze Haus Israel gewiß erkennen, daß Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Christus gemacht hat.“

Wenn wir diesen Satz mit den Ohren der Menschen hören, die damals dabei waren, so war es für sie eine Art Königsproklamation. Denn mit fast den gleichen Worten wurde in jener Zeit die Thronbesteigung eines neuen Königs oder Kaisers bekanntgegeben.

Wenn also Petrus mit fast den gleichen Worten von dem gekreuzigten Jesus spricht, dann haben die Menschen jener Zeit sehr wohl verstanden, was damit gemeint war: Nicht der Kaiser von Rom oder der König von Babylon oder irgendein anderer Herrscher, sondern Jesus von Nazareth, der zunächst gekreuzigt worden war, aber dann vom Tode auferstanden ist, ist der eigentliche Herr und König der Menschen und der Welt. Er ist der Christus Gottes, das heißt der Messias, der Gesalbte des Herrn.

Das ist allerdings eine Überraschung! Ob sie aber für alle Hörer eine fröhliche Überraschung ist, das bleibt dahingestellt. Aber darüber haben wir nicht zu befinden. Wir stellen hier nur etwas fest. Und stellen gleichzeitig fest, daß Gott diese Pfingstüberraschung verbreiten läßt durch Menschen, denen er seinen Geist zu solcher Königsproklamation gibt: durch Petrus, den Fischer, durch Lukas, den Arzt, durch Paulus, den Theologen, der zunächst sich ganz entschieden gegen diese Königsproklamation aufgelehnt hat, aber später dann doch durch Gott in den Dienst der Verkündigung Christi als der Herrn der Welt berufen wurde. Solche Berufungen zur Verkündigung, manchmal sogar geradezu gegen den Willen des betreffenden Menschen, ereignen sich noch bis in unsere Tage hinein. Denn Pfingsten ist ja noch lange nicht zu Ende. Pfingsten ist nämlich nicht nur ein einmaliges Ereignis des Jahres 33 n. Chr., sondern Pfingsten ereignet sich auch noch im Jahre 1970.

Jene Königsproklamation im Jahre 33 n. Chr. hatte bei vielen Zuhörern eine ganz bestimmte Wirkung: „Da sie das hörten,

waren sie im Herzen tief erschrocken und sprachen zu Petrus und den anderen Aposteln: Männer und Brüder, was sollen wir tun?“

Uns stellt sich die Frage: Wie konnte es eigentlich dazu kommen, daß eine recht beachtliche Anzahl der Hörer des Petrus nach seiner Predigt so „tief erschrocken“ war?

Für uns ist es schwer, nachträglich eine eindeutige Antwort zu finden. Nach meinem Dafürhalten haben hier verschiedene Umstände eine Rolle gespielt: Die Beredsamkeit des Petrus, ferner sein Mut, die Mitschuld des Volkes bei der Kreuzigung Jesu offen auszusprechen. Für mich steht aber fest: Wäre die Predigt des Petrus nur ein menschliches Wort gewesen, so hätte es allenfalls nur eine vorübergehende Erregung, sei es in zustimmender oder ablehnender Hinsicht, geben können. Da aber die Predigt des Petrus bei vielen seiner Zuhörer eine ihr ganzes Leben verändernde Wirkung auslöste, sind wir bei der dritten Antwort auf unsere Frage: Was bewirkt der Heilige Geist?

Die Antwort lautet: Er wandelt das Wort eines Menschen, der die Herrschaft Christi verkündigt, dahingehend, daß die Hörer dieser Botschaft nach einer neuen Ausrichtung ihres Lebens zu fragen beginnen: Was sollen wir tun?

Und das ist die dritte große Pfingstüberraschung. Auch sie ist nicht etwa nur ein einmaliges Ereignis gewesen, sondern kann sich heutzutage wiederholen, wenn Menschen angesichts der Predigt von Jesus und über Jesus als dem Christus Gottes erkennen, daß ihr bisheriger Lebensweg falsch gewesen ist. Da beginnt man plötzlich zu fragen: War nicht mein bisheriges Leben falsch? Was war daran verkehrt? Wie soll es denn weitergehen? Was kann ich von nun an besser machen?

Petrus antwortete damals: „Kehrt um und lasset euch erretten aus diesem verkehrten Geschlecht.“

Und das ist nun die vierte große Pfingstüberraschung. Menschen werden zum Bruch mit ihrer Vergangenheit aufgerufen, und sie tun es auch. Denn am Schluß der Pfingstgeschichte heißt es, daß etwa 3000 Menschen zu einer neuen Lebensform übergetreten sind – sie ließen sich taufen. Damals bedeutete die Taufe, daß man aus der jüdischen Kulturgemeinde austrat und damit auf das Pochen auf seine guten Werke gegenüber Gott verzichtete und das Wort von der Barmherzigkeit Gottes ganz ernst nahm.

Heutzutage kann das ganz anders aussehen. Da ist beispielsweise der japanische Fliegeroffizier Mitsua Fuchida. Einst war er Befehlshaber über 183 japanische Bomber. Diese brachten Tod und Verderben über den amerikanischen Flottenstützpunkt Pearl Harbour auf Hawaii. Das war am 7. 12. 1941. Das war die letzte Provokation der Japaner gegenüber den USA, um sie in den Krieg hineinzuziehen. Diese Provokation klappte. Amerika trat in den Krieg ein. – Etwa 20 Jahre später, im Juni 1961, verteilt ein sanft

lächelnder Mann, gekleidet mit einem hellen Sommeranzug, in verschiedenen Großstädten der Bundesrepublik Bibeln an Straßenpassanten. Es ist: Mitsua Fuchida.

Einst fanatischer Krieger seines Kaisers, dem jedes Mittel recht war, den Krieg auszuweiten. Heute ein demütiger Büsser, der als Diener Christi durch die Welt reist, um den Menschen den Geist der Liebe zu predigen.

Oder ein anderes Beispiel: Der Kommandant des Flugzeuges, aus dem die Atombombe auf Hiroshima abgeworfen wurde, leidet nach dem Krieg unter unerträglichen Schuldgefühlen. Er bittet um ein Kriegsverfahren gegen sich selbst. Ferner mahnt er sein Land und die ganze Welt zu einem totalen Verzicht auf Atom- und Wasserstoffbomben. Beides paßt aber nicht in die Politik der USA. Darum hat man bekanntlich jenen Mann für „geistesgestört“ erklärt und hält ihn seitdem in einer „Irrenanstalt“ gefangen.

Aber m. E. ist dieser Mann wohl weniger „geistesgestört“ als diejenigen, die ihn aus politischen Rücksichten meinen nicht reden lassen zu dürfen. Ich wage sogar zu behaupten: wenn solch ein Mann, der zwar mit dem Atombombenabwurf scheinbar zu einer rascheren Beendigung des II. Weltkrieges beigetragen hat, dennoch diese Tat als sein größtes Versagen erkennt, weil er gleichzeitig zum 150 000fachen Mörder geworden war und nun solches sühnen will, dann ist doch solch ein Mann nicht etwa geistesgestört, sondern er ist von dem Geist Gottes erfüllt, weil er von einem als falsch erkannten Weg „umkehren“ will.

Das sind zwei sehr krasse Beispiele für die vierte Pfingstüberraschung: Menschen ändern ihr Leben, nachdem sie die Proklamation der Königsherrschaft Christi nicht nur zur Kenntnis genommen haben, sondern sie auch anerkennen.

Wenn so etwas sich auch in unserem, ach so einfachen und scheinbar bedeutungslosen Leben ereignet, in unserem Leben, in dem wir zwar weder den Kriegseintritt der USA mitverursacht, noch die Atombombe über Hiroshima gezündet, aber dennoch unseren allernächsten Mitmenschen in Familie, Nachbarschaft oder an der Arbeitsstelle so manche Wunde geschlagen oder ihn irgendwie Unrecht angetan oder so manchen Streit ausgelöst oder zumindest nicht verhindert haben –

wenn nun uns also in unserem ach so einfachen und scheinbar unbedeutenden Leben jene Frage keine Ruhe mehr läßt: „Habe ich nicht doch manches falsch gemacht? Was habe ich falsch gemacht? Was kann ich besser und liebevoller machen?“ –

wenn diese Frage dann nicht nur eine vorübergehende Gefühlsspielerei ist, womöglich in der Absicht, sich etwa interessant zu machen, sondern wir nach einer sehr kritischen Selbstprüfung den Anruf Gottes ernst nehmen und „umkehren in eine neue Lebensrichtung“, dann, ja dann hat sich auch bei uns Pfingsten ereignet, auch wenn mittlerweile vielleicht schon September oder gar November oder wer weiß welcher Monat gekommen ist. Denn nochmals: Pfingsten ist nicht etwa ein der Vergangenheit angehörendes Ereignis, sondern Pfingsten ereignet sich immer dann, wenn Menschen mit den einmal erkannten Fehlern ihres Lebens Schluß machen und mit der Hilfe Gottes ein neues Leben beginnen: ein Leben der Hoffnung, ein Leben der Liebe, ein Leben, das jeden Tag neu zur Aussöhnung mit dem Mitmenschen im einzelnen wie unter Völkern bereit ist.

Pfarrer G. Buntins,
5159 Buir

Der Kahn mit dem schneeweißen Segel

Eine Pfingstgeschichte von Herbert Rohde

Eine Pfingstgeschichte von Herbert Rohde
Wie zartrosa Wolken lag die Blütenfülle der Apfel- und Kirschbäume vor den Häusern und Hütten von Skirwiet. Am Boden Blumen und lichtiges Grün, das wie in vielen Rinnsalen aus dem Dorfe hinausfloß und sich auf den weiten Wiesen zu einem wahren Meer ausbreitete. Mitten darin wie ein flüchtig hingeworfenes Fitzelband die silbern blinkende Szog. Im Hintergrund das weit ausladende Band des Stromes, in dem sich der klarblaue Himmel spiegelte. Und auf der gläsernen Flut ein schwarzer Kahn mit einem schneeweißen Segel. Wahrscheinlich war es ein Ackminger, der nach Ruß in die Kirche ruderte. Ja, ruderte, denn das Segel hatte er bei der Windstille unnötig gesetzt. Vielleicht wollte er nur, daß man sein neues Segel sehen sollte; ein Fischer ist auf sein gutes Segel so stolz wie ein Bauer auf ein Gesspann mit zwei forschern Trakehnern.

Subat, der sich nicht mehr zutraute, seinen Kahn von Skirwiet nach Ruß zu rudern, sah mit neidischen Augen drein. Sicher war der Glückliche auch nicht so allein wie er und hatte seine Familie bei sich in dem Kahn. Aber das vermochten seine alten Augen bei der Entfernung nicht festzustellen.

Nun, ein Stückchen über die klare Flut an diesem sonnentrunkenen Frühlingsmorgen hinzugleiten, konnte er sich auch gönnen. Und da auch ein Ruder in seinem Kahn lag – ein ramponiertes Ruder, das man nicht mehr sorgsam zu hüten brauchte – band er den Kahn los, stieg hinein und ruderte mit steifen Armen die Szog entlang dem Strom zu.

Als er den kurzen Knick nach links nahm und in den Strom kam, glitt der schwarze Kahn mit dem weißen Segel gerade an ihm vorbei, und er konnte nun mühelos erkennen, daß in dem Kahn sich nur eine Person befand. Und diese Person war eine Frau. Seine Schwiegertochter! Ob sie ihn auch erkannt hatte? Ihr Blick blieb stur nach vorne gerichtet.

„Dieser Kribbelkopp! Bald fünf Jahre verheiratet, rennt sie dem Jung weg, ohne ersichtlichen Grund, und halst sich ihren armen Eltern auf. Aber die stehen natürlich auf Seite von ihrer Tochter.“ So brummte Subat vor sich hin, keinen Mut aufbringend, sie anzurufen. Lange ihr nachsehend, meinte er: „Ein Segen, daß keine Kinderchens da sind. Aber e Unglück is das auch so.“ Und das war es nicht nur für seinen Sohn, der aus Gram ein richtiges Lotterleben begonnen hatte, sondern auch für ihn, den Alten, der nicht mehr so schaffen konnte, daß die Wirtschaft ordentlich voranging. Dazu der anhaltende Kummer um den Jungen, der oft Tage lang von zu Hause wegblieb, ohne daß einer wußte, wo er sich aufhielt. Und das ging nun schon bald ein halbes Jahr so.

Subat hatte das Ruder eingezo-gen und ließ den Kahn treiben – und seine Gedanken kreisen. Was war bloß mit den Menschen los? Sie sprachen alle von Frieden, aber nicht einmal zwei konnten sich miteinander vertragen. Und die Schuld schob jeder stets auf den andern. Und wie war es möglich, daß selbst solche Leute, die treu und fleißig in die Kirche gingen und ernste Christen sein wollten, sich – von wenigen Ausnahmen abgesehen – nicht gescheiter verhielten? „Das ist so. Aber warum ist das so?“ zerbrach Subat sich den Kopf. Doch dann kam er zu der Folgerung, daß es daran

lag, daß, wie der Pfarrer oft in seinen Predigten gesagt hatte, die Menschen es mit dem Glauben nicht wirklich ernst nahmen. Warum gingen sie dann noch in die Kirche? Auch seine Schwiegertochter, warum fuhr sie noch in die Kirche? Nur, weil gerade Pfingsten war?

Das viele Denken und Grübeln und die immer wärmer scheinende Sonne hatten Subat schließlich so müde gemacht, daß er einnickte. Als ihn aber ein heftiger Windstoß anfuhr, der ihm die Mütze vom Kopfe riß

sicher hatte auch der seinen Sinn. Einen warnenden Sinn vielleicht. Es war nur ein Glück, daß es gerade Feiertag war und sich die Fischer nicht auf dem weiten Wasser des Haffes befanden.

Subat war gerade dabei, Krillkartoffeln aufzusetzen und ein bescheidenes Mittagessen für zwei Personen – es konnte doch sein, daß heute sich der Sohn zu Hause sehen ließ – zuzubereiten, als die Flurtür polternd aufging und zwei Männer etwas hereingeschleppt brachten. Es war ein plitschnasser Mensch. Sein...? Nein, eine Frau. Seine Schwiegertochter! Vor Schreck keines Wortes mächtig, starrte Subat die Männer an. „Sie is kurz vorm Dorf mit ihrem Kahn umgekippt“, erklärte der eine der Männer und meinte: „Man gut, daß wir inne Nähe waren.“ Und der andere sagte, während sie die Bewußtlose in der Stube auf die Ofenbank legten: „Wir haben sie hier hergebracht, damit sie rasch ins Warme kommt; bis Ackminge könnt sie sich amend

Am Haff

FRITZ KUDNIG

*Die schon entschlafne Düne spricht
im Traume mit den Wogen.*

*Im Haff kommt durch das Sternenlicht
ein leises Boot gezogen.*

*Die Segel sind nur halb voll Wind,
wohl müd vom weiten Reisen.*

*Am Mastbaum lehnt des Fischers Kind,
singt alte Liebesweisen.*

*Der Mond horcht durch die Wolkenwand
und lächelt voll Behagen:*

*Soll eine Maid, so nah dem Land,
nicht nach dem Liebsten fragen?!*

und ins Wasser schleuderte, wurde er hellwach.

Er mußte lange geschlafen haben, denn er stellte fest, daß sein Kahn auf der anderen Seite des Stromes an die Zäk nahe bei der Wittinnis angetrieben war und daß am Himmel jetzt weiße und graue Wolken verschiedener Größe ganz unfestlich lebhaft dahinzogen. Und im Westen stand eine düstere Wolkenwand. „Das gibt heute noch e Unwetter“, murmelte er, über den so plötzlichen Umschlag des Wetters verwundert. Ein wenig verdrossen, klopfte er die nasse Mütze aus, setzte sie auf und ruderte heim.

Als er die Szog erreicht hatte, war die graue Wolkenwand bereits zu einer dichten Wolkendecke, die über den ganzen Himmel reichte, geworden. Und der Wind glich einem Sturm im Herbst. Wütend schüttelte er die Bäume und riß erbarmungslos die zarten Blüten haufenweise herunter und wirbelte sie durch die feuchtkalte Luft. Und immer düsterer wurde es. Im Hause war es bald nötig, die Lampe anzustecken. Und der Sturm wuchs stetig. Subat mußte unwillkürlich an die Bibelstelle Apostelgeschichte 2, Vers 2 denken: Da entstand plötzlich ein Brausen vom Himmel her, wie wenn ein gewaltiger Wind daherfährt. – Nur war es damals das Wehen des Geistes Gottes und heute nur ein gewöhnlicher Sturm. Aber

e Lungenentzündung holen.“ Subat kannte die Männer, die keine Skirwieter und auch keine Ackminger waren, nicht, obwohl die ihn und seine Verhältnisse gut zu kennen schienen. Er jammerte nur: „Lieber Gott, erbarm dich. Was soll ich bloß tun, daß mir das arme Kind nicht stirbt? Amend is sie schon tot.“ Die Männer trösteten ihn, daß sie nur die Besinnung verloren habe, und rieten ihm: „Gib ihr man e ordentliches Glas steifen Grog, und du wirst sehen, sie is bald wieder aufe Beine.“

„Dann muß ich rasch Rum holen“, sagte Subat, ließ die Männer stehen und hastete, so rasch ihm seine Beine zu tragen vermochten, davon.

Als Subat zurück war – den Rum hatte ihm der Gastwirt in diesem Falle auch am Feiertag und ohne sofortige Bezahlung gegeben – erlebte er, daß sich, obwohl er nur wenige Minuten fortgewesen war, ein ungewöhnlicher Wandel in seinem Hause vollzogen hatte. Schon vor der Haustür war es anders als vorher: es stank nach angebrannten Kartoffeln. Und in der Stube, wo die Verunglückte lag, war geradezu ein Wunder geschehen. Da fand er zwei Menschen – die sich glücklich in den Armen lagen. Der eine war seine Schwiegertochter und der andere – sein Sohn. – Subt mußte später immer wieder denken, wie segensreich auch ein böser Sturm manchmal sein kann – wenn Gott es so fügt.

Jahrmarktzauber

Memel der Jahrmarkt. Laßt uns zurückdenken, denn auf eine andere Art kommen wir nicht dorthin. Nicht nur ein unüberbrückbarer Raum, sondern auch eine nicht rücklaufende Zeit verbieten das. Selbst der Fortschritt der Technik zieht eine breite Grenze zwischen einst und jetzt. Vieles hat sich da geändert.

Denken wir nur an das Karussell. Wir sagten einst ja „die Karussell“, aber es war immer dasselbe Ding gemeint, nicht eins jener kreisrunden Wunder von heute mit Schleudersitzen und rotierenden Lauben, nicht die Raupen-, Spinnen- und Mondbahnen, sondern gemeint ist das gemütliche, mit Holzpferden, Kutschwagen und samtbezogenen Sitzbänken ausgestattete Drehwerk, das mit perlbesticktem Stoffgehänge und glitzernden Spiegelchens eine Bahn fuhr.

Und gar die heutige Musik müssen wir uns wegdenken. Da brüllten keine Lautsprecher, da dudelte die Musik nur ganz fröhlich dahin und kam aus einem großen Leierkasten, auch Drehorgel genannt, dessen Schwungrad von einem kräftigen Männerarm gedreht wurde.

Gehen wir den Weg zurück vom heutigen elektromotorgetriebenen Wunderwerk bis dorthin, wo ein gutgefüttertes Pferd das Karussell in Bewegung setzte. Es war im Innenraum an die Drehscheibe angespannt und lief in gemütlichem Trab seine Runden, bis die Glocke mit dem lederverlängerten Klöppel angeschlagen wurde und der Pferdetreiber, Kassierer und Bremser, alles in einer Person, die Bremse betätigte. Es war ein kurzes, starkes Brett an einer Leine, das von der Platte abgeworfen wurde, worauf sich der besagte junge Mann hinaufstellte und die Bremswirkung ausübte. Das war einfach, praktisch und sicher.

Aber denken wir noch weiter zurück! Da gab es keinen Motor und kein Pferd, und das Karussell drehte sich doch! Wie war das möglich?

Das Geheimnis befand sich hoch im schmuckverhangenen Innenraum, wo das feste Holzgerüst stand, durch das die kräftige Achse des Karussells geführt war. Von dieser Achse gingen Speichen bis an die Außenkante des flachen Zeltdaches, die gut an die Dachkonstruktion angehängt, die ganze Drehscheibe mit Holzpferden, Wagen und sonstigem Inventar, dazu noch das mitfahrende Publikum, trugen. Das Holzgestell war oben durch eine Plattform abgedeckt, und hier standen, gut gegen Sicht von unten geschützt, ein Dutzend Jungs, hinter jeder Speiche einer. Die lieferten den notwendigen Antrieb. Es war ein Ehrenamt, da mit-schieben zu dürfen. Ein kräftiger Bengel besorgte die Aufsicht und vollzog die An- und Abmusterung der Hilfskräfte. Deren Lohn bestand darin, daß sie beim ertönen des Glockenzeichens auf die Speichen springen und darauf sitzend ein paar Runden mitfahren durften. Welch eine Lust nach getaner Arbeit!

Aber wehe, wenn sie im Übermut dem Karussell eine so starke Drehung gaben, daß die Passagiere unten fast von den Sitzen rutschten! Dann kam der Fahrdienstleiter die steile Leiter heraufgestürzt und verteilte Puckelblau mit seinem Rohrstock, den er immer bei sich trug.

So, das Geheimnis des Karussellantriebes und das der Regelung des Tempos wäre also

gelöst. Jetzt kommt ein anderes Jahrmarkts-wunder.

Da war in einer Stadt im südlichen Ostpreußen etwa 1905 eine kleine Schaubude. Zur Schaustellerfamilie gehörten zwei Mädchen von acht und neun Jahren. Das eine hieß Anna. Die Mädchen gingen natürlich zur Schule. Hinter der Schaubuden-Anna saß ein Junge, dem Annas Lockenköpfchen so gut gefiel, daß er neckend und zart ein wenig daran zupfte. Anna lächelte, aber ihre Nachbarin, das böse Mädchen, verpetzte ihn sofort beim Lehrer, und der fragte nicht viel, sondern haute dem Jungen eins mit dem Rohrstock über die Finger. So kam es, daß er Anna nicht mehr vergessen konnte.

Abends, auf dem Rummelplatz, zwischen den einzelnen Vorstellungen, wenn der Vater seine Werberde an das Publikum losließ, war Anna in einem mit rotem Samt ausgeschlagenen Holzkasten zu sehen, aber nur halb. Das blonde Lockenköpfchen, die Arme, der Oberkörper waren da, sonst nichts.

Der Vater trieb seine Späße mit dem Clown. „August, wie hoch ist wohl der Himmel?“ August wußte es nicht. „Na, der ist so hoch, daß ein gefallener Engel erst nach neun Monaten niederkommt!“

Da konterte August: „Herr Direktor, was ist süßer als Honig?“ Das wußte wieder der Direktor nicht. „Na, der Floh! Wenn Sie Honig naschen, dann lecken Sie sich hinterher die Finger. Aber wenn Sie einen Floh fangen wollen, dann lecken Sie sich die Finger schon vorher.“

Dann wechselte der Direktor das Thema. „August, du mußt jetzt eine Rede an das Publikum halten!“

„Das kann ich doch nicht!“

„Doch! Du brauchst das nur nachzusprechen, was ich dir vorspreche. Sag mal: Hochverehrtes Publikum!“

„Hochverkehrt, mein Puckel ist krumm!“

Da haute ihm der Direktor eine Backpfeife, daß es nur so knallte. August hielt sich die Hände vors Gesicht und schrie: „Au, wie das blutet, wie das blutet!“

Der erschrockene Direktor zog ihm die Hände vom Gesicht und fragte: „Wo, wo blutets denn?“

„O dort“, zeigte der Clown, „dort auf dem Schlachthof, da blutet es immer!“

Nun wurde der Direktor wieder sachlich und pries die Sehenswürdigkeiten seines Unternehmens an. Was Anna dort in dem Kasten sollte, sagte er nicht.



Im Kreisort Pogegen

In Pogegen hatte sich ein wichtiger Bahnknotenpunkt entwickelt. Hier zweigte von der Eisenbahnstrecke Tilsit-Memel die Strecke nach Taugoggen ab, und hier gab es Kleinbahnanschluß über Mikieten nach Tilsit und Schmallingken. Unsere beiden Bilder zeigen (oben) den Pogegener Bahnhof und (unten) die Kleinbahndstation hinter dem Bahnhofsgebäude.

Das erfuhr auch nicht der Lehrer am nächsten Tag in der Schule. „Sag mal, Anna, was warst du da gestern in dem Kasten mit dem roten Sammet?“ O, wie rot wurde Anna und gräßlich verlegen! Aber sie sagte nichts. Sie konnte dem Lehrer doch nicht sagen, daß sie da eine „Dame ohne Unterleib“ gewesen war, wo sie doch solch nette, flinke Beine hatte und in den Pausen so froh herum lief wie alle anderen Mädchen.

Der Junge, der sie an den Locken gezupft hatte, grübelte später oft darüber, was die Zurschaustellung der kleinen Anna wohl für ein Zauber wäre, und sobald er etwas Ähnliches in Schaubuden sah, zumeist waren es gut ausgewachsene Exemplare der „Dame ohne Unterleib“, stand er davor und schaute. Er schaute so lange, bis er die Spiegel im Innern des Kastens wahrnahm, die den roten Sammet auch weit hinten leuchten ließen, während zwischen ihnen der gedrechselte Holzfuß war, auf dem eine hohle Büste stand, darauf sich die Dame mit ihren Armen und vorderen Wölbungen lehnte. Dabei kniete sie hinter dem Spiegel. Das war der ganze Zauber!

Aber Anna sah den Jungen wieder, und zwar in Memel. Da waren beide schon 13 Jahre alt. Sie saßen wieder in derselben Schulklasse, und er konnte ihr von dem Stockhieb erzählen, den er ihretwegen bekommen hatte. Lag es daran, daß sie ihn jetzt in der Menge des Publikums vor der Bude besonders beachtete? Zwischen zwei Vorstellungen erschien sie immer mit ihrer Schwester auf dem Podium, beide als graziose Balletttänzerinnen in kurzem Röckchen und in weißen Tanzschuhen: O, wie die beiden zum Takt der Musik tanzten! Zwar blieben sie auf der Stelle, aber die Füßchen tippten, hüpfen auf den Brettern, Arme und Hände schlangen lustig mit. Manchmal warfen die Tänzerinnen ein Bein hoch, den Fuß bis über Kopfhöhe. Es ging wie ein Uhrwerk, wie ein richtiges Ballett.

Dazu suchte Anna mit den Blicken den bewußten Jungen, machte ihm Kulleraugen und warf ihm heiße Blicke zu. Wie verzaubert stand er da, konnte nichts weiter tun als auch mit den Augen rollen und blinzeln und sich fragen, wie man sich in solch einem Fall benimmt, wenn man von einer kleinen Balletttratte so angehimmt wird. Eine Antwort bekam er nicht, denn am nächsten Tag war die Schaubude samt Anna und den übrigen Sehenswürdigkeiten abgereist.

Der erste Weltkrieg war vorbei. Aus dem Jungen war ein junger Mann geworden. Da sah er in einer Schaubude, wie eine neue Sensation, die „schwebende Jungfrau“, auftrat. Das heißt, sie trat nicht auf, sondern sie wurde aufgetreten. Wie das zugeht, erfuhr er später.

Dieses scheinbar schwerelose Wesen wurde von einem richtigen Zauberer mit wallenden schwarzem und goldverziertem Umhang vorgeführt. Die Dame kam, legte sich auf der Bühne nieder, und während der Zauberer seine Beschwörungen machte, tat es sich, daß die Frau sich in die Luft erhob, zwar langsam, aber stetig, bis sie einen Meter hoch frei über dem Boden schwebte, ohne sichtbar gestützt oder gezogen zu werden. Um das nachdrücklich zu beweisen, zog der Hexenmeister einen weiten Ring, wie ihn die Mädchen zum Spielen haben, ganz über die Person hinweg, sogar mehrfach hin und zurück, ohne irgendwo anzustoßen. Als endlich alle Zuschauer an den Zauber glauben mußten, sank die Jungfrau langsam wieder zur Erde herab und begab sich, lebhaft belatscht, hinter die Kulissen.

„Das ist doch ein tolles Stück!“ sagte sich der junge Mann. „Wie machen die das bloß?“ Er kam nicht dahinter, wie auch die sonstigen Zuschauer nicht dahinter gekommen waren. Darauf verging wieder einige Zeit, bis es ihm klargemacht wurde.

Es gibt bessere Zauberkünstler als diesen Schausteller vom Memeler Jahrmarkt. Es gab in jenen Jahren einen ganz berühmten, der die Städte des Baltikums bereiste, der früher auch vor dem russischen Zaren seine Künste gezeigt hatte. Wie es der Zufall wollte, traf unser junger Mann in Kowno mit ihm zusammen. Dort wurde nämlich gerade Fußball gespielt mit Beteiligung Memeler Spieler, und der Künstler ließ sich gerne in ein Gespräch mit ihnen ein. Er zeigte ihnen seine blitzenden Apparate, seine Tauben und Kaninchen, verriet natürlich nicht ihre Aufgaben. Aber unser Freund faßte Mut und fragte den freundlichen Künstler direkt nach dem Geheimnis der schwebenden Jungfrau.

„Oh“, lachte der, „Ihr Zauberer mit dem wallenden Mantel war ja ein blutiger Anfänger! Denn mit dem Mantel verdeckt der Unsichere ja nur seine Füße, die auf Pedale

treten, mit denen der ganze Mechanismus in Bewegung gesetzt wird.“

Er erzählte noch genauer, wie die Dame gehoben wurde und wie es möglich war, daß man einen Reifen über sie hin- und herziehen konnte, ohne anzustoßen. Das soll hier aber nicht erzählt werden, denn nicht dazu ist die Geschichte geschrieben worden, um eine Illusion zu zerstören, sondern sie soll zeigen, daß die Dame nicht auftrat, sondern aufgetreten wurde und daß manchmal die Enträtselung solch eines Zaubers sonderbare Wege geht, hier zum Beispiel den Weg von Memel nach Kowno. Es wäre ja auch nicht fair, den Tausendkünstlern auf dem Jahrmarkt durch allzu gründliche Entschleierung ihrer Geheimnisse das Geschäft zu verderben. Der Jahrmarktzauber muß bleiben!

DER SCHICKSALHAFTHE BRIEF

Eine Pfiingstgeschichte von Lisbeth Purwins-Irritié

Heinrich Mallukat hatte zwischen alten Briefen, die er ins Feuer warf, plötzlich ein sauber gepreßtes, verblichenes Veilchensträußchen gefunden, das einem Umschlag entfallen war.

„Gepreßte Veilchen, wie kindisch und albern“, lachte er auf, nahm aber den Umschlag nochmals zur Hand.

„Renate Urbschat war die Absenderin“, sagte er nachdenklich. Und er sah das blonde Mädchel mit den Grübchen im runden Kindergesicht deutlich vor sich. Hatte er mal für die kleine geschwärmt? Wieviel Jahre waren darüber vergangen! Unerklärlich, wo sich dieser Umschlag versteckt gehalten hatte! Damals hatte er noch gedacht, als einziger Sohn mal Hoferbe werden zu können. Aber als sich sein Vater eine junge Frau genommen hatte und er befürchten mußte, daß er ihrem Kinde das alte Bauerngrundstück verschreiben würde, war er nach einer heftigen Aussprache mit ihm in Feindschaft davongegangen. Er hatte nie mehr ein Lebenszeichen von sich gegeben, da ihm alles glückte, was er begonnen hatte. In einer Stadt hatte er bald Arbeit und Brot gefunden, hatte sich eine Existenz gründen und heiraten können. Wie schön war damals alles gegangen, immer nur bergauf.

Aber dann hatte ihn sein Weib plötzlich verlassen, war mit einem andern heimlich davongelaufen. Von da an ging es bergab mit ihm, immer nur – bergab. Sein Glaube an Gott und Menschen, an alles Hohe und Reine in der Welt war dahin. Er spielte und trank, um zu vergessen, er wurde – ein Wüstling... Heinrich sah sich schauernd in seinem kahlen Zimmer um. Ja, es war wirklich so. Er schaute in den halb zerbrochenen Spiegel... Ein übernächtiges Antlitz mit tief liegenden Augen starrte ihn an, Aufstöhnend ließ er sich auf den einzigen Stuhl seines Zimmers fallen.

„Das hat mein Weib aus mir gemacht“, flüsterte er vor sich hin. Wäre es anders gekommen, wenn er daheimgeblieben wäre? Er sah den elterlichen Hof vor sich, den hohe, weißstämmige Birken von der Feldseite her umrahmten. Wie zarte Schleier hatten ihre hellgrünen Blätter im Frühling hinter dem Hausdach geweht... Und jetzt – war es auch – Lenz. Er sprang auf. In wenigen Minuten hatte er seine wenigen Habseligkeiten gepackt.

„Ich fahre zum Pfiingstfest in meine Heimat“, sagte er seiner Wirtin und schritt davon. Daß es schon das Fest der grünen Maien war, kam ihm nicht zum Bewußtsein. Der Trubel und die lockende Musik in seinen ihm bekannten Lokalen griffen wie mit heimlichen Armen nach dem Einsamen hinaus. Vor seinem Stammlokal stockte sekundenlang sein Fuß. Aber dann schritt er entschlossen dem Fernbahnhof zu.

Von der alten Kirche läuteten feierlich die Glocken, als Heinrich über den Marktplatz seines Heimatdorfes ging. Es war ja der Vormittag des ersten Pfiingstfeiertages, das kam ihm erst jetzt zum Bewußtsein. In festlichen Kleidern strebte alt und jung dem Gotteshaus zu. Heinrich stutzte. Vielleicht war sein Vater auch unter den Andächtigen, und er traf ihn nicht daheim an? Als er noch unentschlossen überlegte, was er tun sollte, hatte ihn schon der Strom der Menschen mit fortgerissen – in die Kirche. Frisches Maiengrün schmückte das hohe Haus, goldenes Sonnenlicht lachte durch die bunten Scheiben.

Heinrich schaute sich fröstelnd in dem fremden Raume um. Seit fünfzehn Jahren hatte er die Heimat nicht wiedergesehen, seit fünfzehn Jahren eine Kirche nicht mehr betreten. Wie schlicht und einfach kam ihm dieser Raum, kam ihm die Alte Heimat vor. Und was sprach der Geistliche da oben auf der Kanzel? Gab es heute noch einen Geist des Lichtes und der Wahrheit? War nicht alles Schein und Lüge, die Liebe und Treue der Menschen zueinander, die Liebe zu Gott? Der Einsame schaute forschend auf die Andächtigen rundum. Die wortkargen Männer mit den schwierigen harten Bauernhänden und kantigen Gesichtern, erlebten sie in ihrer einfachen Welt den Geist des Lebens und des Lichtes? Er forschte in ihren Zügen nach Antwort. Aber war ihre Andacht nicht Antwort genug? Und plötzlich umfing ihn wie eine Wolke der würzige Duft frisch gebrochener Schollen im Frühling, den er so oft geatmet hatte, wenn er als junger Bursche hinter dem Pfluge hergeschritten war, Frühlingssfreude auch im Herzen.

Als die Orgel mit rauschendem Klange einsetzte, sah er sich nach seinem Vater um, erspähte ihn aber nicht. Da erhob er sich leise und schlich sich davon. Er kam sich

plötzlich so unwürdig unter den ernstesten Menschen vor, die wie geladene Gäste an einer Festtafel saßen. Er aber trug noch den Caféhausduft letzter durchschwelger Nächte an seinen Kleidern...

Voll heißer Liebe und Reue zum Vater pochte der Heimkehrende an seines Elternhauses Pforte. Er wußte es nicht, wie er dort hingelangt war; plötzlich stand er davor.

„Jahr um Jahr, Tag um Tag und noch auf seinem Totenbett hatte der Vater auf dich gewartet“, sagte die Frau, die seine zweite Mutter war. „Aber du kamst nicht! Und nun wartete ich auf dich, um zu meinem einzigen Kinde zu ziehen, das in der Stadt die Schule besucht. Dieser Hof, Heinrich, ist dein Eigentum, seit Vater die Augen schloß, denn er war dir treu...“

Vor dem Grabe seines Vaters brach der erschütterte Mann zusammen.

„Zu spät – zu spät“, weinte er vor sich hin. Noch niemals hatte ihn ein Schmerz so tief getroffen; das empfand er erst in diesem Augenblick. Wie bitter war die Reue, die ihn erkennen ließ, daß er nichts mehr gutmachen konnte...

Aber dann raffte sich Heinrich auf. Er wollte nicht noch einmal zu spät kommen. Renate mußte er wiedersehen, wenn sie vielleicht auch schon verheiratet war. Er ging dem Strom zu, vor dessen Ufer sie wohnte. Als er über den weiten Hof dem Vorgärtchen des gepflegten Bauernhauses zuschritt, hörte er in der Veranda einen Gesang von hellen Kinderstimmen. Sein Fuß stockte, unschlüssig blieb er stehen. In diesem Augenblick öffnete sich die Tür.

„Nein, das ist ja – nicht möglich“, rief eine Frauenstimme überrascht. Es war Renate, fast noch genau so, wie er sie in Erinnerung hatte. „Guten Tag, Heinrich, wo kommst du denn her?“ Sie streckte ihm die Hand entgegen.

Er ergriff sie und sagte zurückhaltend: „Laß dich nicht stören, Renate, du sangst so schön – mit deinen Kindern“

Sie schüttelte lachend den Kopf. „Ich hab's doch nicht so weit gebracht! Es sind Sonntagsschülerinnen.“

„Denen du die Lieder beibringst?“ fragte er. Sie nickte lächelnd.

„So opferbereit warst du immer schon“, entgegnete er. Dabei zog er einen weißen Umschlag aus der Manteltasche. „Hast zum Beispiel für Taugenichtse Veilchen ge-

Fünf Memeler

Musikidealisten

Erinnerungen aus dem heimlichen Kulturleben — Von Johanna Zink

Da alle fünf Memeler Musikidealisten, über deren Tätigkeit im Kulturleben Memels ich hier berichten möchte, heute im besten Mannesalter stehen, werden sie nicht wenig erstaunt und überrascht sein, wenn sie eine Würdigung ihrer Memeler Arbeit in diesen Spalten finden. Ich hoffe, daß diese fünf – am Schluß kommt noch ein sechster hinzu – nicht gleich den Karlsruher Gerichtshof in Bewegung setzen werden, weil eine Laiin es sich anmaßt, über sie zu schreiben. Ich stelle es ihnen allen frei, meine bescheidene Betrachtung zu ergänzen und zu vertiefen. Ich meine aber, daß sie alle als begabte Dilettanten mit ihrem musikalischen Wirken soviel getan haben, unser Musikleben zu bereichern und zu verschönen, daß man sie nicht vergessen darf.

Alle fünf hatten neben ihrer musikalischen Begabung etwas gemeinsam: sie waren Altstädter Mittelschüler. Drei von ihnen waren ziemlich im gleichen Alter, hatten den gleichen Vornamen Ernst und waren befreundet. Vier von ihnen waren Büromenschen; nur der fünfte übte einen technischen Beruf aus. Vier von ihnen waren Mitglieder des Collegium musicum, des weithin bekannten Memeler Orchesters.

Ernst **Allenstein** war ein hochbegabter, feinnerviger Pianist, der nicht nur ständig den Klavierpart im Collegium musicum spielte, sondern darüber hinaus auch sämtliche großen Solisten, die mit unserem Orchester konzertierten, wie z. B. den damals berühmten Geiger Marteau von Reuter, die Cellisten Hölischer, Mainardi und andere Künstler zu deren Zufriedenheit am Flügel begleitete. Und das will ja schon etwas heißen. Ernst Allenstein hatte die Gabe, sich jedem Solisten musikalisch anzupassen und unterzuordnen, was bei Berufspianisten keineswegs immer der Fall ist. Allenstein spielte auch unter Nadolle, als Memel noch kein Theaterorchester besaß, im Theater den zweiten Flügelpart neben dem Kapellmeister, der am ersten Flügel saß. Schließlich sei erwähnt, daß Allenstein nach Konzerten kenntnisreiche, sachliche Musikkritiken für das „Memeler Dampfboot“ verfaßte, die ihn als Kenner großer Orchesterwerke auswiesen. Er lebt heute in Köln, wo er sich ein Häuschen gebaut hat. Vor einigen Jahren leitete er dort einen Chor, mit dem er beachtliche Erfolge erzielte. Vielleicht meldet er sich mit einem Bericht über seine musikalische Nachkriegslaufbahn.

Ernst **Gäbler**, mittelgroß, breitschultrig, mit blondem Künstlerkopf und Brille dem jungen Franz Schubert ähnlich, von seinen Freunden auch als solcher manchmal bewitzelt, war ein vielseitig begabter Musiker. Er zählte zu den besten Violinspielern des Collegium musicum. Wenn er sich mit Gleichgesinnten bei Hausmusikabenden oder anderen Gelegenheiten zum Quartett zusammenfand, führte er meist die erste Geige. Das war aber nur die eine Seite seiner musikalischen Begabung. Außerdem war er ein stimmbegabter Sänger, der einen umfangreichen, angenehmen Bariton hatte. Er wurde deshalb gern als Sänger zu Wohltätigkeitsveranstaltungen herangezogen. Ich erinnere mich noch genau an ein Wunschkonzert, das im zweiten Weltkrieg im über-

füllten Schützenhaussaal stattfand. Dort sang er mit seiner wohlklingenden Stimme und verinnerlichtem Vortrag das damals sehr bekannte Lied: „Wein nicht, Mutterl, wein nicht“ und ertete damit begeisterten Beifall. Aber er verfügte über noch eine Gabe, die ihm auf den ersten Blick niemand zugehört hätte. Er war Humorist und Parodist, zeigte das aber nur gelegentlich im geselligen Kreis. So trug er nach Konzerten, wenn die Mitwirkenden einschließlich der Solisten noch irgendwo gemütlich beieinandersaßen, mit seinen Beiträgen zur Unterhaltung und Stimmung bei. Gäbler blieb nach dem Krieg in der Zone. Es wird von ihm erzählt, daß er eine seltsame seelische Entwicklung durchmachte und heute Anhänger des Brahmaismus sei.

Ernst **Schumann**, der Dritte im Bunde und ein nicht weniger begeisterter Anhänger der holden Muse der Musik, war vor allem Sänger. Er war mit einem warmen, lyrischen Tenor begabt. Selbstverständlich spielte er auch Klavier. Er trat oft als Solist auf, u. a. auch in Kirchenkonzerten. So habe ich ihn oft in der Reformierten Kirche bei den musikalischen Vespers gehört, über die noch weiter unten etwas gesagt werden soll. Meine Freundin und ich besuchten diese Veranstaltungen regelmäßig und besonders gern, wenn Schumann sang. Wenn meine Freundin am Sonntagnachmittag mein Klavier „bearbeiten“ kam, was besonders im Winterhalbjahr der Fall war, begrüßte ich sie schon in der Tür mit den Worten: „Emmi, heute gehen wir wieder in die Reformierte Kirche zur Vesper. Der Schumann singt.“ Später gab Schumann seine Bürotätigkeit im Landesdirektorium ganz auf, um sich als Opernsänger ausbilden zu lassen und besser stimmlich zu entfalten. Er studierte in Berlin an der Hochschule für Musik und wechselte vom Tenor zum Baß über. Nach dem Krieg trat er zeitweilig in Hamburg auf. Vielleicht meldet auch er sich einmal mit einem Bericht über sein Wirken und seine künstlerische Entwicklung.

Richard **Trotzky**, heute 64 und wohl etwas älter als die bisher Genannten, ist nicht nur musikalisch, sondern auch schriftstellerisch begabt. Im Collegium musicum spielte er führend die Bratsche, auch als Solist, und war stellvertretender Dirigent dieses Orchesters. Außerdem übte er als Nachfolger von Fromholz, der während einer Kur in Meran starb, das Amt des Organisten an der Reformierten Kirche über neun Jahre lang aus. Als solcher leitete er auch den dortigen Kirchenkonzertchor, der zwar klein war, aber großartig klang, da er nur aus stimmbegabten, sicheren Sängern und Sängerinnen bestand. Daß die drei vorgenannten musikalischen Freunde auch in seinem Chor sangen, war ja wohl Ehrensache. Richard Trotzky führte die von Fromholz begründete Tradition der oben erwähnten Musikalischen Vespers jahrelang fort und erreichte die stolze Zahl von genau fünfzig solcher Veranstaltungen. In diesen Vespers wurde nicht nur gesungen, sondern auch Instrumentalmusik geboten, wobei im Duett, Terzett und Quartett musiziert wurde. Da es sich um vier Büromenschen (Waitkus, Gäbler, Trotz-

Wirb auch Du

einen neuen Leser

für

Dein Heimatblatt

preßt... Und er hielt ihr das noch immer ansehnliche Sträußchen entgegen.

Sie stutzte. „Das – hast du – noch?“ fragte sie erstaunt.

„Ich bin ganz ehrlich: Jahrelang hatte ich es vergessen gehabt, wußte gar nichts mehr von seiner Existenz. Und es war in irgend einem Winkel dennoch da, schicksalhaft, kam gerade im letzten Augenblick zum Vorschein, ehe ich gestrandet wäre.“

„Gestrandet?“ fragte sie erschrocken.

„Ja, aber davon erzähle ich dir, wenn wir in unserer Ehe mehr Zeit dazu haben werden.“ Und damit schloß er sie in die Arme.

BÜCHER sind immer schöne Geschenke!

KLAUS REUTER

Alle gegen Jurgis

Geschichte eines Jungen
Bunter Leineneinband, 125 Seiten

DM 8,80

CHARLOTTE KEYSER

Von Häusern und Höfen daheim klingt es nach

Geschichten aus dem Stromland der Memel mit eigenen Zeichnungen,
136 Seiten, bunter Glanzeinband

* DM 7,60

Schritte über die Schwelle

Ein Familienroman, Neuauflage
ca. 300 Seiten Leinen DM 14,80

WERNER SCHEU

BIRUTE

Roman aus Litauen
240 Seiten Leinen DM 22,00

ERICH KARSCHIES

Der Fischmeister

Der beliebte Heimatroman, 288 Seiten
Leinen DM 12,80

DAPHNE MACHIN GOODALL

Die Pferde mit der Elchschaufel

Das Schicksal der Trakehner
104 Seiten, 22 Fotos DM 15,80

FRITZ SKOWRONNEK

Ostpreußische Jagdgeschichten

Geschichten aus dem unvergleichlichen
Jagdparadies Ostpreußen, 96 Seiten,
illustr., bunter Glanzeinband DM 6,80

Der Carol

Ein halbes Schock schockierender
Schwänke aus dem Leben des ostpreu-
bischen Grafen Carol Sassenburg, ge-
sammelt nach den Erzählungen der
Kinderfrauen, Großmütter, Bauern,
Kutscher, Förster, Garnführer, Kellner
und Wirtinnen von Kl. Klootboom-
Klootweitschen. 3. Auflage, 128 Seiten,
Format 12,5 x 20,5 cm, Geschenkbund
mit farbigem Glanzüberzug

nur DM 8,80

Die Spork'schen Jäger - Roman aus Masuren

Mit sehr viel Humor und Herzenswär-
me erzählt der Schriftsteller in seinem
bekanntesten Roman von einem jun-
gen Leutnant, der aus unbezähmbarer
Jagdleidenschaft zum Wilddieb wird
und damit das ganze Heimatstädtchen
in Aufruhr versetzt. Dieser Roman ist
angelehnt an die große Tradition des
Jägerbataillons Graf Spork von War-
tenstein.

248 Seiten, bunter Glanzeinband
DM 12,00

Bildkarte „Rund um das Kurische Häff“

Format 70 x 100 cm - mehrfarbiger
Offsetdruck. Der Versand erfolgt ge-
rollt in fester Papphülle DM 9,00

Wir liefern Ihnen auch alle heute erhältlichen
Bücher, die hier nicht aufgeführt sind, zum fest-
gesetzten Ladenpreis.

F. W. Siebert Verlag

Abteilung Buchversand

29 Oldenburg - Ostlandstraße 14

ky und Hennings) handelte, sprach man scherzhaft vom Büroquartett. Genau wie vielen anderen musikbegeisterten Memelern gefielen mir diese kleinen Kirchenkonzerte wegen ihrer gehaltvollen, abwechslungsreichen Programme und der gediegenen Darbietung.

Von dem Schriftsteller Trotzky, der an der Stufe seines Ruhestandes steht, haben wir gewiß noch manches zu erwarten. Mit Sachkenntnis und klarem Blick hat er s. Z. eine fundierte Biographie über unseren Niddener Maler Ernst Mollenhauer für das MD geschrieben. Auch sonst verfügte Trotzky über eine praktische Ader und erkannte bei jeder Sache, worauf es im Wesentlichen ankam. Als er Bürgermeister von Nidden wurde, freute ich mich sehr darüber und sagte zu Bekannten: „Endlich einmal der richtige Mann am richtigen Platz!“ Einen passenderen und aufgeschlosseneren Mann für dieses Amt hätten die Niddener nicht finden können.

Willy Grinnus, der an Jahren wohl der Älteste der vier Genannten war, kann man ohne Übertreibung als kleines Universalgenie bezeichnen. Im Collegium musicum war er Kontrabassist. Beim Quartettspiel im privaten Kreis, z. B. bei Apotheker Stephani, spielte er sicher das Cello. Darüber hinaus war er ein ebenso guter Geiger und sprang ein, wenn ein Stehgeiger im Café vertreten werden mußte. Dann war er Gründer und Dirigent des Memeler Bandoneon-Clubs. Dieses aparte Orchester, das sich hören lassen konnte, beteiligte sich - außer bei den alljährlichen Vereinsfesten - auch an Wohltätigkeitsveranstaltungen. All das reichte Grinnus anscheinend nicht, denn als Angehöriger der Memeler Lindenauwerft gründete er ein Blasorchester aus Werftangehörigen, das bei einem Wettspielen im Schützenhaus vor anderen Memeler Werkkapellen den ersten Preis davontrug.

Grinnus hat noch eine besonders wertvolle und schöne Begabung aufzuweisen: er ist ein ganz hervorragender Zeichner. Dieses Talent an ihm entdeckte ich erst im „Memeler Dampfboot“ vor einigen Jahren. Als ich hier eine formatmäßig zwar kleine, in der Ausführung aber geniale Reproduktion vom Memeler Festungsgraben sah, war es um mich geschehen. Ich konnte mich von dem Anblick gar nicht trennen. Denn abgesehen davon, daß der Festungsgraben mit

den Wällen und der dahinter liegenden Zitadelle in mir ungezählte Jugenderinnerungen wachrief, wohnten doch in der Zitadelle ein Menschenalter lang mein Onkel Mattis und Tante Lieschen mit ihrer umfangreichen Familie, die dort ihre Dienstwohnung hatten - faszinierte mich die bis ins kleinste Detail sauber ausgeführte Arbeit. Konnte das wohl der Cellist Grinnus sein? Ich frage an, und zu meiner großen Überraschung und noch größeren Freude erhielt ich nicht nur die Bestätigung meines „Verdacht“, sondern obendrein denselben Festungsgraben in herrlicher Originalgröße und Ausführung. Später kam dann noch ein Bild der Friedrich-Wilhelm-Straße hinzu, eine zumindest ebenso kostbare Zeichnung in gleicher Größe. Beide Motive, in passenden Rahmen, hängen als kostbarster und schönster Heimatschmuck über meinem Bett.

Zum Schluß noch der bereits angekündigte sechste Name eines Memeler Musikidealistin mit Herz und Gemüt. Es ist Hermann Schmidt, der das Mandolin- und Gitarrenorchester gründete und leitete. Ihn dirigieren zu sehen, war allein schon ein Genuß, denn er war bis in die Fußspitzen von seiner musikalischen Mission erfüllt. Zu seinen alljährlichen Stiftungsfesten, die meist im vollbesetzten Schützensaal, aber auch in Strandvilla stattfanden, fehlte ich fast nie. Denn es wurde dort mit solcher Bravour und trotzdem mit großer Disziplin musiziert, daß man mit seiner Anerkennung nicht zu sparen brauchte. Ich kann mir dieses Urteil erlauben, weil ich in Amsterdam solche Orchester oft gehört habe. Später schuf Schmidt zu seinem Orchester einen kleinen Damenchor, der vorzüglich dazu passende Lieder sang und sich von den Mandolinen begleiten ließ. Ich erinnere mich noch eines Konzertes, das in Strandvilla stattfand und bei dem der Chor fast alle Lieder mit dem Orchester vortrug. Aber wie dort gesungen und gespielt wurde! Ich war des Lobes voll, denn alles wurde mit großer Innigkeit vorgetragen. In kleineren öffentlichen Veranstaltungen, z. B. im oberen Schützensaal, trat Hermann Schmidt auch als Gitarrensolist in Erscheinung. Auch hier wußte er durch Spiel und Gesang deutlich zu machen, daß ihm Musik Herzenssache war. Darüber hinaus gehörte Schmidt von Anbeginn dem Quartett des Arbeitergesangsvereins an. Beruflich war er wohl im E-Werk tätig.

Haupttreffen in Hamburg am 21. Juni

Am 21. Juni wird in Hamburg das diesjährige Haupttreffen der AdM in der bekannten Festhalle Planten und Blomen, dem einzigen im großen Hamburg für diesen Zweck geeigneten Lokal, stattfinden. Die Programm Vorbereitungen laufen schon seit Monaten.

Um 10 Uhr findet in der Gnadenkirche (Holsten-glaeis 707) ein Festgottesdienst statt. (Zu erreichen von der U-Bahn-Station Feldstraße, S. und U-Bahn-Station Dammtor, Straßenbahn Linie 11 bis Sievekingsplatz.) Die Festpredigt hat Pastor Ulrich Scharffetter, Undeloh, übernommen. Es ist uns bekannt, daß viele Landsleute aus Furcht, nach dem Gottesdienst keinen guten Platz in der Festhalle zu bekommen, dem Gottesdienst fernbleiben. Das ist sehr schade! Es wird empfohlen, in der Festhalle ein Familienmitglied als Platzhalter zu hinterlassen und dann sorglos zum Gottesdienst zu gehen. Wir wollen auch durch die Teilnahme am Heimatgottesdienst uns zur Heimat bekennen. Unser Pastor U. Scharffetter, ein Sohn der Heimatstadt Memel, wird bestimmt auf das rege kirchliche Leben in der Heimat eingehen. Von einer Veranstaltung des Gottesdienstes in der Festhalle - von verschiedenen Seiten angeregt - muß Abstand genommen werden, weil durch das laufende Eintreffen von auswärtigen Bussen und das Einströmen der Gäste in die Festhalle eine würdige Durchführung des Gottesdienstes nicht gewährt sein würde.

Um 12 Uhr beginnt pünktlich in der Festhalle die Feierstunde. Die Landsleute werden gebeten, bis dahin im großen Saal genommen zu

haben, damit die Feierstunde ungestört ablaufen kann. Die Saaltüren werden um 12 Uhr geschlossen. Die Kinder werden wieder während des Programms und ab 15 Uhr in einem Nebenraum durch geschulte Kräfte betreut. Liebe Landsleute, bleibt nicht der Kinder wegen zu Hause! Bringt sie mit!

Um 14.30 Uhr beginnt im Raum 3 ein Treffen der Jugend. Der rührige Bundesjugendreferent der AdM, Wolfgang Stephani, ist pünktlich vom Lehrgang in Bad Pyrmont zurück und wird über aktuelle heimatpolitische Fragen mit der Jugend diskutieren. Wie er es kann, das habt ihr ja vor zwei Jahren in Hamburg erlebt, liebe Jugendliche. Ihr seid alle herzlich dazu eingeladen.

Das Programm der Feierstunde steht unter dem Thema „Brücke von der alten zur neuen Heimat“. Der Ostpreußenchor Hamburg wird wieder maßgeblich das Programm gestalten. Mit einer Reihe alter Lieder aus der Heimat, die durch kurze Deklamationen verbunden werden, führt der Chor über Niedersachsen (Wilhelm Busch) nach Hamburg hinüber und schließt mit dem wichtigen Chor „Stadt Hamburg an der Elbe Auen“. Eine kurze Festrede ist geplant. Festredner und Thema der Rede werden noch bekanntgegeben werden.

Ein Orchester wird das Programm mit einem von K. Kulecki komponierten Vorspiel, einer Paraphrase über „Ännchen von Tharau“, eröffnen und auch eine Reihe von Chorvorträgen begleiten. In der nächsten Ausgabe des MD wird das Programm in allen Einzelheiten bekanntgegeben werden.

Der Unkostenbeitrag wird 3 DM betragen. Kinder und Schüler haben freien Eintritt. **LB**

Das Museum in Nidden

Das wieder hergerichtete Heimatmuseum in Nidden wartet auf Besucher. Dort werden Karten, Risse und Zeichnungen über die Gestalt und Entstehung der Kurischen Nehrung und des Haffes gezeigt. Außerdem sieht man Darstellungen aus der wechselvollen Geschichte der Nehrung wie auch der Einwirkungen der durch das unvernünftige Abholzen der einst bewaldeten Nehrung entstandenen Wanderdünen, weiter der Anstrengungen der Menschen im Kampfe gegen den Sand und bei der Wiederbepflanzung. In einer weiteren Abteilung werden die charakteristischen Boote der Nehrungsfischer und Stücke ihres Hausrates sowie Vertreter der Tier- und Pflanzenwelt der Nehrung gezeigt. Es wird empfohlen, ein ganzes Fischereianwesen zum Museum zu gestalten, und zwar ungesäumt, denn wie bald gehörten solche Anlagen der Vergangenheit an...

Lehrermangel in Memel

Eine Regierungskommission für das Bildungswesen tagte in Memel. An den Schulen sind 1203 junge Pädagogen tätig, von denen mehr als die Hälfte Hochschulbildung haben. Doch leider verlassen diese nicht selten die Schule und gehen in andere Berufe über. Es fehlen Lehrer für Fremdsprachen, Physik, Chemie, Zeichnen und zur Führung der jungen Pioniere. Es wurde hervorgehoben, daß man sich in der Stadt nicht genügend um die Lebenshaltung der Junglehrer kümmere. Sie hätten keine Möglichkeit, in ihrer Freizeit ihren Neigungen nachzugehen. Es gebe bisher auch kein Haus der Lehrer. Es wurde empfohlen, die Bedürfnisse der Lehrer zu überprüfen, sowie mehr Abiturienten auf die Hochschulen zu schicken, damit ausreichend Fachlehrer herangebildet werden.

Rugeln von der Lank abgeschnitten

Mißtrauisch beobachteten die Einwohner des unmittelbar an der Krakerorter Lank gelegenen Dorfes Rugeln, Kr. Heydekrug, den Fortgang der Meliorationsarbeiten an der Lank. Sie fürchteten, von ihr abgetrennt zu werden sowie eine Verschlechterung der Wiesen. Der Wilnaer „Tiesa“ wurde auf Befragen vom Wasserbauamt in Heydekrug versichert, diese Befürchtungen seien unbegründet. Es werde das Moor entwässert, wodurch Kulturwiesen und Weiden entstehen sollen. Die Krakerorter Lank sei bereits von einem Sommerdeich eingefaßt worden. Zwischen der Lank und dem Dorfe werde noch ein Winterdeich angelegt, der das Dorf und das entwässerte Moor auch vor größeren Überschwemmungen schützen werde. Das Landschaftsbild werde durch die grünenden Wiesen und Weiden reizvoller werden. Da komme noch der Gewinn an Futter.

Wildschweinfütterung auf der Nehrung

In der „Tiesa“ berichtet der Naturschutzinspektor für die Nehrung, daß in früheren Wintern Rehe und Hasen kaum die Futterstellen aufgesucht hätten. In diesem Winter sei das anders gewesen. Doch trotz der Fütterung seien Rehe eingegangen. Offenbar würden die erschöpften Tiere zum Frühjahr hin Krankheiten gegenüber widerstandsunfähig und gingen besonders an Lungenerkrankung ein. Die Heufütterung scheine nicht zu genügen. Die Rehe nähmen auch gern die für die Wildschweine bestimmten Wurzelfrüchte. Offenbar brauchten sie saftiges

Futter. Es werde deshalb eine stärkere Unterstützung durch die Naturfreunde erwartet.

Etwas anders klingt der Bericht eines Oberagronomen aus dem Kreise Raseiny. Dort sei eine große Obstplantage angelegt worden, deren junge Bäumchen durch das Abnagen der Rinde durch die sehr zahlreichen Hasen vernichtet werden. Das zum Schutz um die Stämmchen gewickelte Stroh werde von den Hasen abgerissen. Eingesetzte Wächter könnten bei der Größe der Plantage nachts nichts gegen die Hasen ausrichten. Auch die reichliche Fütterung der Hasen könnte diese nicht vom Rindennagen abhalten.

Söhne. Zwei Söhne blieben im letzten Krieg, Sohn Emil starb 52jährig in Berlin. Drei Schwiegersöhne sind gefallen. Zwei Töchter wohnen in der Zone. Vielleicht lassen es die Umstände zu, daß sie zu Mutters Geburtstag kommen. Zu ihrem Ehrentage werden 22 Enkel und Urenkel gratulieren. Nachzutragen wäre noch, daß die Jubilarin 21 Jahre in Schilleningken gewohnt hat, wo ihr Ehemann Stellmacher war. Sie nimmt noch sehr rege am Tagesgeschehen teil und liest die Zeitung noch ohne Brille. Wir wünschen ihr einen sonnigen Lebensabend!

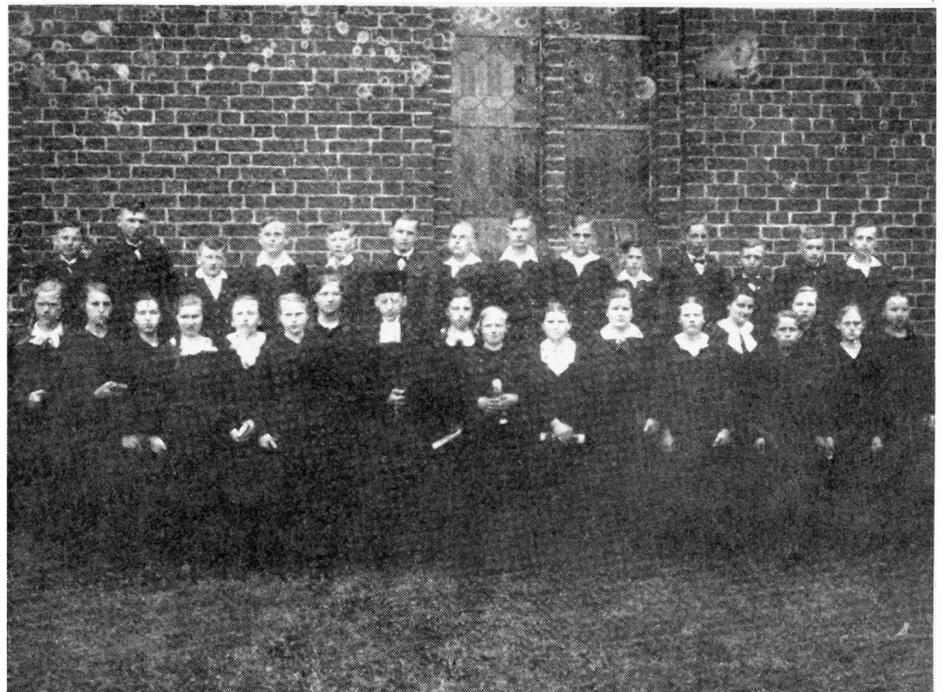
Friedrich Wolff zum 95. Geburtstag am 19. Mai. Der Jubilar gehörte dem Memeler Magistrat nahezu 20 Jahre, erst als Stadtverordneter, später als Stadtrat an; lange Jahre war er Geschäftsführer der Konsumgenossenschaft Memel und auch Vorsitzender des Verbandes der Gastwirte und Kaufleute des Memelgebietes. Seinen Geburtstag feiert er bei seiner Tochter Frida Barning, 239 Flensburg-Mürwick, Mürwicker Str. 36, bei der er auch wohnt. Trotz des hohen Alters geht der Jubilar noch täglich spazieren und besucht mitunter die Versammlungen der hiesigen Memellandgruppe, die ihm mit uns noch recht viele geruhsame und besinnliche Jahre bei guter Gesundheit wünscht.

Frau **Helene Binsau**, geb. Luschnat, früher Heydekrug, jetzt 4521 Suttorf Nr. 54, zum 70. Geburtstag am 21. Mai. Frau Binsau wohnt seit 4 Jahren bei Familie Hans Binsau, und die größte Freude ist immer, wenn das MD kommt. Regen Anteil nimmt sie an allen Treffen. Selbstverständlich fährt sie so oft sie nur fahren kann. Für ihren weiteren Lebensweg wünschen ihr von Herzen Gesundheit und Gottes Segen Neffe Hans und Familie. Alle guten Wünsche auch vom MD.

Wir gratulieren



der Ururoma, Uroma, Oma und Mutter **Anna Skories**, geb. **Meyries**, zu ihrem 90. Geburtstag am 28. Mai. Sie wohnte mit ihrem Mann Heinrich, der am 17. Januar 1944 noch in der Heimat verstarb, in Stankaiten, Kr. Memel. Heute wohnt sie in Wilhelmshaven, Moltkestr. 11. Sie ist noch gut beieinander und schlägt die Freuden des Lebens nicht aus. Uroma hat in ihrem Leben viele Tiefen durchmachen müssen, denn sie war mit irdischen Gütern nicht gerade reichlich gesegnet, galt es doch, elf Kinder großzuziehen. Es waren sechs Töchter und fünf



Konfirmation in Paszieszen 1939

Am 16. April 1939 traten die Paszieszer Konfirmanden mit ihrem Pfarrer Wilhelm Banszerus zum ersten mal an den Tisch Gottes. An der Kirchenmauer stellten sie sich dem Heydekruger Photographen A. Phlpeit, auch die Mädchen in strengem Schwarz, da auf dem Lande das weiße Kleid als Zeichen der sündhaften Eitelkeit galt und sich erst nach und nach hervorwagte. Wir erkennen auf dem Bild Lydia Duschkus, Ruth Wallukat, Anna Jonuschies, Erna Greinus, Erna Trumpa, Hildegard Artschwager, Erna Naujoks, Ella Mainus, Olga Wiegatz, Traute Tiede, Marie Schröder, Magda Dugnus, Martha Hermanies, Lotte Paszehr, Lotte Bublies, Lene Schukat, Willy Bendig, Heinrich Dargies, Heinrich Blisginis, Wilhelm Paszehr, Horst Divindenat, Werner Albuszies, Helmut Trutnau, Heinrich Sellnies, Willy Gruszien, Ernst Balschat, Paul Müller, Emil Loleit, Heinz Peitereit und Emil Septinus. Wir danken das Bild Erna Zimmermann, geb. Trumpa, aus Langenfeld, Opladener Str. 86.

Zeit für nützliche Kleinigkeiten

Tips für Geschenk-Päckchen in der warmen Jahreszeit

Wenig Nachdenken kostet ein Päckchen „nach drüben“ zur Weihnachts- oder Osterzeit – schließlich weiß man, wie nötig Süßfrüchte sind und wie sehr sich Kinder über Schokolade in Tafel- oder Eierform freuen. Aber auch in der wärmeren Jahreszeit ist es nicht schwierig, ein Geburtstagspäckchen an Freunde und Verwandte in Mitteldeutschland zusammenzustellen. Natürlich muß der Inhalt ein wenig anders als zwischen November und März aussehen.

Mit der wärmer werdenden Sonne wächst auch jenseits von Elbe und Werra die Lust, sich herauszuputzen. Modische Kleinigkeiten aus dem Westen stehen hoch im Kurs.



Ein farbenfrohes Halstuch erfreut junge und ältere Damen, ein lustig gemusterter Schirm aus einem Sonderangebot löst ebenso Freude aus wie eine schicke Krawatte. Ein modischer Badeanzug weckt auf Rügen oder am Schwarzen Meer Bewunderung, und die mitteldeutsche Mutti freut sich über pflegeleichte Hemden, Pullis, Blusen, Hosen oder Röcke, die ihr die Arbeit für ihre Rangen erleichtern. Gerade die pflegeleichten Textilien aus Kunstfasern sind oft noch außerordentlich teuer und knapp. Obwohl auf diesem Gebiet einiges besser geworden ist, ärgern die Damen sich über einfalllose Muster. Modische Feinstrumpfhosen können jüngere Familienmitglieder besonders entzücken.

Will man auch den Familienmitgliedern des Geburtstagskindes eine kleine Freude bereiten, so bietet auch das Sommerhalbjahr vielfältige Gelegenheit. Der Ehemann freut sich über einen guten Pfeifentabak oder Zigaretten noch genau so wie vor Jahren, Rasierwasser oder neuartige -klingen sind aus der Fernsehreklame bekannt und werden gern benutzt. Ein neues Buch eines modernen westlichen Autors erfreut die ganze „Mannschaft“ in der Urlaubszeit – so etwas erwirbt bei den niedrigen Auflagen von West-Titeln nur ein Glückspilz in einer DDR-Buchhandlung. Kinderherzen schlagen bei Kaugummi und Filzstiften oder Kugelschreibern höher. Kaffee kann jeder Erwachsene gebrauchen – Qualität und Preis der in den volkseigenen Läden angebotenen Sorten sind noch immer nicht akzeptabel. Pulverkaffee kann besonders der Junggeselle in seiner Studentenbude oder im Büro gebrauchen. Alles was zum Hausputz und zur Körperpflege, zum Wäschewaschen und zum Make up der Damen gehört, verträgt die Wärme und wird jetzt noch mehr als im Winter geschätzt.

R. N.

Haupttreffen

**des Landes Nordrhein-Westfalen am Sonntag,
dem 31. Mai 1970, in den Räumen des Stadt-
gartens in Essen-Steele**

Wir laden Sie zu dieser Veranstaltung hiermit herzlichst ein. Sie werden gebeten, dieses Treffen im Lande Nordrhein-Westfalen mit Ihren Angehörigen, Freunden und Bekannten zu besuchen. Unsere Jugend ist ganz besonders willkommen.

Der Steeler Stadtgarten ist vom Bahnhof Essen-Steele in ca. 15 Minuten zu erreichen. Parkplätze sind am Stadtgarten vorhanden.

Dr. Gerhard Willoweit

Landessprecher für Nordrhein-Westfalen
401 Hilden, Fichtestraße 13

Hermann Waschkies

1. Vorsitzender der Memellandgruppe Essen
43 Essen-Dellwig, Vieselmans Ried 21

PROGRAMM:

I.

10.00 Uhr: **Festandacht im Saal:** Pastor Butkewitsch

II.

11.30 Uhr: **Heimatliche Feierstunde**

- a) Vertriebenen-Chor, Essen: „Zuvor so laßt uns grüßen“
- b) Begrüßung und Totenehrung:
 1. Vorsitzender der Memellandgruppe Essen, Hermann Waschkies
- c) Grußworte
- d) Vertriebenen-Chor, Essen:
Frühlingslied „So seid begrüßt viel tausend Mal“
- e) Memelländische Jugendgruppe Iserlohn:
Gitarrenvortrag von Walburga Waldermann
- f) Vertriebenen-Chor, Essen:
Frühlingslied „Wie lieblich ist der Maien“
- g) Festrede: Vortragender Legationsrat 1. Klasse a. D.
Dr. Hans Gawlik, Bonn
- h) Vertriebenen-Chor, Essen: „Land der dunklen Wälder“
- i) Schlußworte: Landessprecher Dr. Gerhard Willoweit
- j) Gemeinsam: Deutschlandlied, 3. Strophe

III.

13.00–15.00 Uhr: **Mittagspause**

15.00–16.00 Uhr: **Darbietungen der memelländischen Jugendgruppe Iserlohn**

16.00–21.00 Uhr: **Gemütliches Beisammensein mit TANZ**

Es spielt ein Essener Trio

Aüs den Memellandgrüppen

Vom Rastatter Lesekreis

Der Lesekreis der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Rastatt, der auch die Memelländer angehören, tagte im Café „Pagodenburg“. Das Thema „Deutsche Heimat ohne Deutsche“ – ein Werk von Lutz Mackensen – strahlte viel Heimatliebe aus. Namhafte ostdeutsche Wissenschaftler lieferten hierzu Beiträge über Volkstum und Sprache, über die Dichtung, die Kunst und den Geist des deutschen Ostens. Passagen aus „Deutsche Heimat ohne Deutsche“ lasen Heinrich Malwitz, Hertha Feyerabend, Frida Voigt, Ida Schramm, Elisabeth Sonntag, Margarete Schmidt und Otto Hübner.

Anschließend wurde auf die Muttertagsfeier am 9. Mai, das Landestreffen der Dänziger am 10. Mai in Hechingen und den Sommerausflug zum Feldberg, Bärenthal und Schluchsee hingewiesen.

Das geht alle an!

Gefundene Sparbücher

Von der Städtischen Sparkasse Memel sind die Sparbücher für Edith Lukat aus Memel und Elfriede Lukat aus Nibbern gefunden worden. Die Inhaber der Bücher werden gebeten, sich bei uns zu melden.

Der Erbschein

Wem eine Erbschaft zugefallen ist (Bargeld – Sachwerte), sollte möglichst schnell alle mit der Erbschaft zusammenhängenden Angelegenheiten regeln und einen Erbschein beantragen. Mit ihm, so bestimmt das Gesetz, vermag er sich als rechtmäßiger Erbe zu legitimieren. Mit seiner Hilfe kann er auch Rechtsgeschäfte aus und mit der Erbmasse tätigen. Bei Vorliegen aller rechtlichen Voraussetzungen wird der Erbschein dem Erben vom Nachlaßgericht ausgestellt.

Der Erbschein darf vom Nachlaßgericht nur ausgestellt werden, wenn es die zur Begründung des Antrages erforderlichen Tatsachen festgestellt hat. Ergibt sich, daß der Erbschein unrichtig ist, so hat ihn das Nachlaßgericht wieder einzuziehen.

Insbesondere kann der wirkliche Erbe, der von der Ausstellung eines Erbscheines an einen Unberechtigten erfährt, von diesem die Herausgabe an das Nachlaßgericht verlangen.

Neben dem Erbschein des Alleinerben gibt es noch mehrere Unterarten dieser Legitimation für Teile der Erbschaft oder mehrere gemeinschaftliche Erben. Er kann sowohl bei der gesetzlichen Erbfolge als auch

Auf dem MD-Bücherbrett

Litauen-Deutsche in aller Welt

Das Jahrbuch der Deutschen aus Litauen, der „Heimatgruß“, ist für das Jahr 1970 den ausgewanderten Landsleuten gewidmet – ein Gedanke, zu dem man der Jahrbuchredaktion gratulieren muß. Viele Litauen-Deutsche sind Auslands-Deutsche geblieben. Sie benutzten die Bundesrepublik nur als eine Zwischenstation, von der sie zu neuen Ufern aufbrachen – nach Kanada, Australien oder gar Neuseeland. Wie es ihnen überm großen Teich erging und ergeht, was sie denken und fühlen, erzählen sie in rührenden, aber auch aufschlußreichen Berichten. Einen besonderen Akzent setzt Pastor Franzkeit mit dem von starkem Gefühl getragenen Erlebnis einer Schweizer Reise. Ja, es ist ein Unterschied, ob man Gast oder Auswanderer ist. Bestellungen für das reichbebilderte Jahrbuch, 120 Seiten, 3,50 DM, sind per Zahlkarte zu richten an Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen, Postscheckkonto Hannover Nr. 882 81.

bei Verfügung von Todes wegen ausgestellt werden.

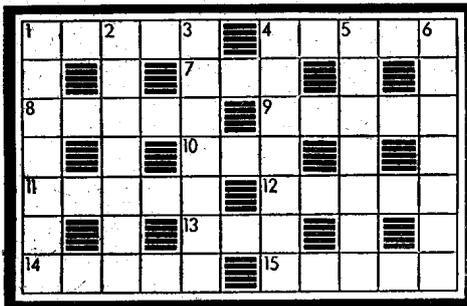
Im Rechtsverkehr und im Geschäftsleben ist der Erbschein das sicherste Ausweismittel für Erben.

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Stadt an der Rhone, 4. Männername, 7. Hausflur, 8. Stoffart, 9. Verehrer, 10. Geländeeinschnitt, 11. Klosterfrau, 12. Mädchenname, 13. svw. jetzt, 14. Männername, 15. Anzug.

Senkrecht: 1. alkoholisches Getränk, 2. lange Herzensergiebung, 3. Sinnspruch, 4. westeuropäisches Land, 5. altes Kriegsschiff, 6. Unsinn.

Auflösung in der nächsten Ausgabe des MD



Auflösung des Kreuzworträtsels aus der letzten Ausgabe des MD

Waagerecht: 1. Lei, 3. rot, 5. Annalen, 8. es, 10. Re, 11. Gastronomie, 12. Amur, 13. Sims, 15. Hirtenbrief, 17. Routine, 19. Pan, 20. Gin.

Senkrecht: 2. Instruktion, 3. Renovierung, 4. Weg, 6. Amor, 7. Lee, 9. Salamis, 10. Riester, 14. Knut, 15. Hut, 16. Fee, 17. Ra, 18. Ei.



Bei allen Heimattreffen wirb für Dein „MEMELER DAMPFBOOT“

Essen: Wir rufen alle Memelländer aus Essen und Umgebung zum Haupttreffen am 31. Mai in die Festräume des Steeler Stadtgartens. Jeder bringe noch Freunde und Bekannte mit, damit recht viele Landsleute die Räume füllen mögen. Gerade in dieser Zeit wollen wir den Verzichtlern beweisen, daß die Heimatreue kein leerer Wahn ist, daß wir alle diesen Verrätern an Heimat, Vaterland und Volk bei der nächsten Gelegenheit eine deutliche Quittung geben werden. Darum kommt alle am 31. Mai zum Steeler Stadtgarten. Beginn 10 Uhr. Der Vorstand

Düsseldorf: Wie mit Rumschreiben vom 8. Mai bereits angekündigt, führen wir unsere diesjährige Jahreshauptversammlung am **Sonabend, dem 23. Mai 1970**, im Haus Konen, Düsseldorf, Suitbertsstr. 1, Ecke Fleherstraße durch. Die Veranstaltung beginnt um 17 Uhr. Das Haus Konen ist ab Hauptbahnhof mit den Straßenbahnlinien 9 und 26 zu erreichen, Haltestelle Bilker Kirche. Nach dem Bericht des Vorstandes und dem Kassenbericht wollen wir die nächsten Veranstaltungen besprechen und uns dann eine Folge farbiger Dias über die Kurische

Nehrung mit entsprechenden Erläuterungen ansehen. Zu diesem Nachmittag sind alle Landsleute recht herzlich eingeladen. Der Vorstand

Diepholz: Das längst fällige Bezirkstreffen der Memellandgruppe Grafschaft Diepholz am Dümmer-See in Hilde soll **am Sonntag, dem 14. Juni (Wahltag)**, stattfinden. Treffpunkt: das Lokal von Landsm. Pajonk, Sandbrink am Dümmer-See, **10 Uhr vormittags**. Eingeladen sind alle Landsleute aus der näheren und weiteren Umgebung, denen der Weg zu einem unserer Haupttreffen zu weit ist. Wir haben kein festes Programm und doch soll unseren Landsleuten Gelegenheit gegeben werden, einige akute Themen zu behandeln. Wir bitten hierfür um Anmeldungen. Wir müssen endlich Stellung beziehen. Wir glauben, daß es an der Zeit ist den Verzichtlern zu sagen: nichts wird aufgegeben, auch nicht durch Gewaltverzicht. Landsleute, die zum Thema auch etwas sagen können, sind gerne gesehen. – Sollten Landsleute mit Bussen anreisen, bitten wir wegen des Essens um Anmeldung: An Walter Pajonk, Gaststätte 2844 Sandbrink am Dümmer, oder bei Kurt Lenz, 2838 Sulingen, Goethestr. 4. Der Vorstand

Hamburg: Der Vorstand möchte darauf hinweisen, daß am **Sonntag, dem 24. Mai**, am Marine-Ehrenmal in Laboe bei Kiel eine große Kundgebung der LO mit dem Deutschen Marine-Bund stattfinden wird als Dank für die Rettung vieler Landsleute auf der Flucht über die Ostsee und zugleich zum Gedenken derer, die dabei ihr Leben verloren. Die Hauptkundgebung ist um 11 Uhr am Ehrenmal. Teilnehmer unserer Gruppe schließen sich der Busfahrt der LO-Landesgruppe Hamburg an. Abfahrt 8.30 Uhr vom Gewerkschaftshaus am Besenbinderhof, Rückfahrt ab Laboe 18 Uhr. Fahrpreis 6 DM. Rechtzeitige Anmeldung bei Elisabeth Lepa, 2 Hamburg 57, Wischhofweg 10a, Tel. 570 53 37 (Montag bis Freitag ab 17 Uhr), sonst auch vormittags. Termin 10. Mai.

Memellandgruppe Wuppertal und Umgebung

Bitte nehmen Sie den Kalender zur Hand und notieren Sie:

29. Mai 1970, um 19.30 Uhr, **Liederabend** in Elberfeld, Kaufmännische Berufs-Unterrichtsanstalten, Bundesallee 222. Eintritt 1 DM, Kinder frei.
30. Mai 1970, um 14 Uhr, **Großkundgebung** in Bonn, Bonner Marktplatz, als **Protest** gegen den Ausverkauf Ostdeutschlands. Abfahrt mit der Bundesbahn ab Oberbarmen 11.32 Uhr, ab Barmen 11.36 Uhr, ab Elberfeld 11.41 Uhr, ab Vohwinkel 11.49 Uhr. Der Fahrpreis beträgt 8,40 DM. Memelländer der Memellandgruppe Wuppertal erhalten einen Zuschuß von 4 DM je Fahrkarte. Die Fahrkarten sind ab 21. Mai täglich von 10.30 bis 12.00 Uhr und von 16.30 bis 18.00 Uhr in der Geschäftsstelle in Elberfeld, Ludwigstraße 51 oder bei dem Unterzeichneten erhältlich.
31. Mai 1970, um 11.30 Uhr, **Landestreffen** der Memelländer von Nordrhein-Westfalen in den Räumen des Stadtgartens in Essen-Steele. Das Programm ist in dieser Ausgabe des MD enthalten.

Alle Landsleute bitte ich herzlich, die Veranstaltungen am 30. und 31. Mai, soweit irgend möglich, zu besuchen. Sowohl die Großkundgebung in Bonn als auch das Landestreffen in Essen werden bezeugen, inwieweit wir noch zu unserer Heimat stehen. Da diese beiden Veranstaltungen von allergrößter Bedeutung für die bevorstehende Entscheidung über unsere Heimat sind, ist die Teilnahme eines jeden Landmannes dringend geboten. Bitte, enttäuschen Sie nicht!

In dem Zeitpunkt dieser wichtigen Entscheidung richte ich den Appell an alle Landsleute, den Ernst der Situation zu erfassen und somit die eigene Verantwortung durch die Teilnahme zu beweisen.

Eduard Weberstaedt, 1. Vorsitzender
56 Wuppertal-Barmen, Bogenstr. 64
Telefon 55 92 28

Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber, Verlag und Druck: Buchdruckerel F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstr. 14, Tel. 3 31 70. Schriftleitung F. W. Siebert, unter Mitarbeit von H. A. Kurschat. – Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlags und der Schriftleitung. – Einsendungen nur an den Verlag erbeten. – Bankverbindung: Landessparkasse zu Oldenburg, Konto-Nr. 416 214; Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 77 170; Postscheckkonto: F. W. Siebert, Hannover 1175 38. – Bezug nur durch alle Postanstalten. – Vierteljährlicher Bezugspreis 4,80 DM.

18/3
4694

Fern der Heimat muß ich sterben,
die ich am so sehr geliebt.
Doch jetzt bin ich wiedergegän,
wo kein Schmerz mehr gibt.

Am 16. April 1970 verstarb nach kurzer Krankheit mein lieber Bruder

Christoph Waldau

geb. am 10. 1. 1898 in Pokallna b. Ruß.

In tiefer Trauer

August Waldau u. Frau Marie, Australien
Helmuth Waldau als Nefte, Australien
Marie Pranzas, geb. Waldau, Gifhorn
Ella Engelke, geb. Bendig, Nichte, Hannover
Edieth Meding, geb. Bendig, Berlin-West

Die Beisetzung fand am 22. 4. 1970 auf dem Friedhof in Nottingham, England, statt.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 30. April 1970 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante

Trude Clemens

geb. Gibbisch

im 70. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Charlotte Uecker, geb. Clemens, Celle
Werner Beckmann u. Frau Erna, geb. Clemens, Dortmund
Christine Uecker und alle Anverwandten

31 Celle, Nordwall 43 früher Memel, Fuchsstr. 2

Die Beisetzung fand am 6. Mai 1970 auf dem Waldfriedhof statt.

Wer so gewirkt wie Du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht
und stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

Anna Lykaitis

geb. Blode

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante ist heute, am 23. April 1970, im 67. Lebensjahre von ihrem langen Leiden in Ruhe eingeschlafen.

In stiller Trauer

Erich Prussas und Frau Hildegard, geb. Lykaitis
Carlo und Felix als Enkel
Wolfgang Thiele und Frau Lydia, geb. Lykaitis
Gisela als Enkelin

Hamburg 54, Lohbekstieg 39
früher Memel H. V. Querstraße 5

Die Beerdigung war am Mittwoch, dem 29. April 1970, auf dem Friedhof in Hamburg-Ohlsdorf, Kapelle 12.

Memelländer inserieren

im MEMELER DAMPFBOOT

„Heimat-Dias“

liefert: Hermann Heinemann
2116 Hamstedt/Nordhelde

„Nico-ton“ ist altbewährt gegen

Bettläsungen

Preis DM 5,05. Nur in Apotheken.

Woll verloben uns

Gretel Jurgan geb. Mitzkus

Artur Albuschies

4180 GOCH

4600 DORTMUND

Dieses Büchlein müßte jeder Memelländer besitzen



Das memelländische ABC

VON H. A. KURSCHAT
Format 12x17 cm, 160 Seiten
engl. broschürt

Ein Wörterbuch des memelländischen Niederdeutsch mit vielen Rezepten für Heimatgerichte und starke Getränke, mit Orts- u. erdkundlichen Namen und Großvaters schönsten Redensarten mit einem Vorwort von Dr. Erhard Riemann

DM 6,60

Kaufen auch Sie es!

ZU BEZIEHEN DURCH:

F. W. Siebert Verlag • 29 Oldenburg • Ostlandstraße 14

Mit dem MEMELER DAMPFBOOT

fühlst du dich immer heimatverbunden!

EINBANDDECKE

1 9 6 9

Noch wertvoller wird die Sammlung des Jahrganges 1969 unserer Heimatzeitung durch die schöne, in hellblau Ganzleinen mit Silberdruck gehaltene Einbanddecke.

Wir liefern Ihnen diese Einbanddecke zum Preise von 5,00 DM, zugüglich 50 Pf. für Porto und Verpackung



Buchdruckerei F. W. SIEBERT

Verlag des „MEMELER DAMPFBOOT“

29 Oldenburg - Ostlandstraße 14